Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit

31b

Das Leben Oudalrichs, Bischofs von Augsburg

Übersetzt von

Georg Grandaur

2. unveränderte Auflage



Alfred Lorentz
Leipzig

Das Leben Oudalrichs,

Bischofs von Augsburg

(Geschichtschreiber: Zweite Gesamtausgabe. Band 31 b)

Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit

Nach den Texten der Monumenta Germaniae Historica
in deutscher Bearbeitung herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, L. v. Ranke, K. Ritter,
K. Lachmann, W. Wattenbach, O. Holder-Egger

Zweite Gesamtausgabe

Band 31 b

Das Leben Oudalrichs, Bischofs von Augsburg

3. unveränderte Auflage



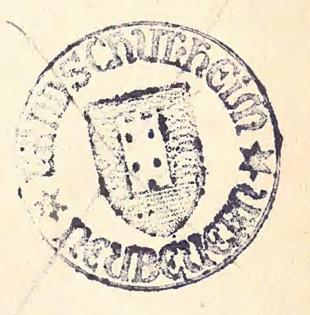
Alfred Lorentz / Leipzig / 1941

Das Leben Oudalrichs, Bischofs von Augsburg

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Georg Grandaur



2. unveränderte Auflage



Alfred Lorentz / Leipzig / 1941

Einleitung.

Das Leben des Bischofes Oudalrich von Augsburg, welcher beinahe fünfzig Jahre seiner Kirche vorgestanden und bei den wichtigsten kirchlichen und politischen Angelegenheiten mitgewirkt hat, hat ein Augsburger Geistlicher, der in häufigem Verkehr mit demselben gestanden, niedergeschrieben. Er selbst hat niemals seinen Namen genannt, aber zwei Codices nennen als Autor den Priester Gerhard. Dieser war Probst an der Hauptkirche der heiligen Maria zu Augsburg, von Bischof Oudalrich selbst ordiniert und seiner vertrauten Freundschaft gewürdigt. Im Jahre 972 sprach er auf der Kirchenversammlung zu Ingelheim im Namen seines schon altersschwachen Bischofes und im darauffolgenden Jahre stand er am Sterbelager desselben und leistete ihm die letzten Dienste. Fünf Jahre später reiste er mit andern Geistlichen seiner Kirche zum Kaiser nach Italien, um zu bewirken, daß der damals verbannte Nachfolger Oudalrichs, Bischof Heinrich I, seiner Diöcese wiedergegeben würde, was er auch erlangte, und besorgte später noch verschiedene Geschäfte des Augsburger Domcapitels. Demnach war wohl Niemand besser geeignet, die Lebensgeschichte Oudalrichs und seines Nachfolgers zu schreiben, als Gerhard, und Niemand konnte die häufigen Unterredungen,

die er mit Bischof Oudalrich hatte, so getreu wiedergeben, wie er. Wir haben also nicht den geringsten Grund, nach einem andern Autor zu suchen.

Gerhard nahm alles Selbsterlebte, sowie das, was er von Zeitgenossen als zuverlässig erfahren hat, in sein Buch auf, um damit den Wünschen der Vielen zu entsprechen, welche ihn über die Lebensumstände und die Wunder des heiligen Bischofes befragt hatten; er führte dasselbe bis zum Jahre 973 fort, und zehn Jahre später wurde es von Bischof Liutolf nach Rom gebracht und auf Grund desselben Bischof Oudalrich in die Zahl der Heiligen aufgenommen. Über die ersten Anfänge des Bischofes hat Gerhard, welcher erst in späteren Jahren mit demselben bekannt geworden zu sein scheint, nur wenig erfahren; dieses deutet er selbst in seiner Vorrede mit den Worten an: „Nachdem ich für mich der Herkunft des Heiligen nachgeforscht." Auch läßt er sich im Anfange seiner Erzählung Verstöße gegen die Chronologie zu Schulden kommen, spricht im Cap. 1 zum Jahre 910 von einem zu Rom lebenden Papste Marinus und berechnet ebenda die Regierungsdauer des Bischofes Hiltine auf fünfzehn statt auf dreizehn Jahre. Desto schätzbarer sind die Nachrichten, die er uns später gibt, indem er uns den Charakter des Bischofes, die von ihm getroffenen Einrichtungen, seine Reisen, sein öffentliches und privates Leben ausführlich und getreu schildert, und sowohl über die politische wie die kirchliche Geschichte seiner Zeit reiches Licht verbreitet. Auch die Geschichte des Bischofes Heinrich I, des Nachfolgers Oudalrichs hat er in sein Buch aufgenommen, und auch hier viel beigetragen, das Dunkel, welches über dieser Zeit schwebt aufzuhellen. Manchmal verweilt er zu lange bei minder wichtigen Gegenständen und seine Sprache ist mitunter durch Aufnahme von ungewohnten Worten, die aus dem Griechischen oder Deutschen entnommen sind, entstellt. Gleichwohl hat sich seine

Arbeit großes Lob erworben und wurde im Mittelalter häufig gelesen und allgemein hochgeschätzt. Viele Schriftsteller, wie Thietmar von Merseburg, Hartmann, der Biograph der Wiberat, Ekkehart IV von Sankt Gallen, Herimann von Reichenau, sowie Oudalrichs spätere Biographen Gebehard und Berno haben ihn benutzt.

Gebehard war von 996 bis 1001 Bischof von Augsburg und Berno von 1008 bis 1048 Abt von Reichenau; ihre Arbeiten geben aber keine weiteren Aufschlüsse und sind somit ohne historischen Werth.

Der Augsburger Patricier Marcus Welser war der erste, welcher im Jahre 1595 eine gedruckte Ausgabe von Gerhards Werk veranstaltete. Er bediente sich dabei verschiedener Codices, deren einer, wie er selbst bezeugt, der von Gerhard selbst geschriebene war. Derselbe ist aber spurlos verschwunden und wahrscheinlich in den Stürmen des dreißigjährigen Krieges zu Grunde gegangen.

Neuburg a. D., im Juni 1890.

Der Übersetzer.

Hier beginnt die Vorrede.

Da der Ruf von den Wundern, welche Christus durch seinen Diener, den heiligen Oudalrich, zu Ehren seiner heiligsten Mutter wirken ließ, sehr vielen schon oft zu Ohren gekommen, diese aber noch von Zweifeln befangen waren, schickten sie Boten zu mir und verlangten, durch mich die Wahrheit zu erfahren, indem sie mich baten, ihnen das, was ich gewiß wissen könnte, in lichtvoller Darstellung mitzutheilen. Und da mich von allen Seiten eine solche Menge Fragender umgab, daß ich es nicht für möglich hielt, jedem Einzelnen schriftlich zu antworten, kam ich im Stillen und bei mir selbst auf den Gedanken, daß ich, nachdem ich für mich der Herkunft des Heiligen nachgeforscht, diese, sowie sein darauffolgendes Leben und seinen Tod Allen, die es wissen oder lesen wollten, durch wahrheitsgetrene Beschreibung bekannt machen könnte, wobei ich mich weder auf meine Verdienste, noch auf die Schärfe meines Verstandes verließ, sondern auf die Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes, der da gesagt hat[1]: „Thue deinen Mund weit auf, laß' mich ihn füllen", damit er sich würdige, wegen der Verdienste des genannten Bischofes meinen Geist durch seinen heiligen Geist zu befruchten und mit göttlichem Feuer zu erwärmen, und damit er mir die Kraft nicht versage, das, was er mir zu unternehmen eingegeben, auch auszuführen, ja mir gestatte, das mit dem Geiste Aufgefaßte in angemessener Weise darzustellen, auf daß es allen, die Gott lieben, ein erbauliches Beispiel werde, jenen aber, die seine

[1]) Psalm 81, 11.

Gebote verachten, zur heilsamen Bekehrung gereiche, oder das Urtheil ihrer Verwerfung noch verschärfe. Wir glauben sicher, daß denjenigen, welche dies mit Liebe zu Christus lesen, der Beistand des allmächtigen Gottes nicht fehlen werde, damit sie, durch seinen Diener in dieser Welt gestärkt, mit seiner Hilfe zu den ewigen Freuden gelangen.

Erklärung des Namens des heiligen Oudalrich.

Vor allem dürfen wir nicht versäumen, den Namen eines so großen und heiligen Mannes mit dem Beistande des heiligen Geistes zu erklären. In der deutschen Sprache heißt eine von den Vorfahren hinterlassene Erbschaft alt-oudal, rihe aber reich. Daher kann Oudalrich nicht unpassend mit: „durch väterliche Erbschaft reich“ erläutert werden, denn er ist bereichert durch die Erbschaft des ewigen Vaters, zu welchem wir täglich in unserem Gebete sagen: „Vater unser, der du bist im Himmel“ u. s. w. Mit dem Besitze dieser Erbschaft tröstet der heilige Paulus alle, welche im Gehorsam gegen Gott verharren, mit den Worten[1]): „Erben Gottes und Miterben Christi“; von dieser Erbschaft steht auch geschrieben[2]): „Was das Auge nicht gesehen, nicht gehört das Ohr und was in des Menschen Herz nicht gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.“ Dieses Heiles erfreut er sich nicht nur selbst, sondern er hat auch, so lange er in dieser Pilgerschaft lebte, viele durch vielerlei Wolthaten dazu ermuntert, und wird ihnen in einem besseren Leben durch manchfache Hilfe und unausgesetzte Wunder dazu verhelfen, wie man im Nachstehenden findet.

---

1) Röm. 8, 17. — 2) 1. Kor. 2, 9.

Es beginnen die Kapitel.

1. Von der Herkunft des heiligen Oudalrich, wie er in der zwölften Woche der Mutter entwöhnt, wohin er in die Schule geschickt worden und wie er das Bisthum erhalten, und von dem Gesicht des Priesters Rambert.

2. Ein anderes Gesicht desselben Rambert.

3. Von einem Gesicht des Bischofs selbst, das ihn die heilige Afra sehen ließ, und vom Tode des Königs Heinrich und der Erhebung Ottos auf den Thron, vom Bischof Adalbero, dem Neffen des Bischofs, und von des Bischofs täglicher Lebensweise.

4. Wie er die vierzigtägige Fastenzeit zugebracht, den Ablaßtag, den Gründonnerstag und weiter bis zum Ende der Osterwoche.

5. Wie er in seinen Ortschaften umherzureisen und was er da zu thun gewohnt war.

6. Wie er beim Besuche seiner Diözese zu reisen pflegte.

7. Mit welchen Vortheilen er neuerrichtete Kirchen bei der Einweihung ausgestattet hat.

8. Wie er um Gottes Willen im Gaue Albegowe einigen armen Leuten eine, lange Zeit uneingeweiht im Walde gelegene, Kirche eingeweiht hat.

9. Von seiner vielfältigen Unterweisung, von den acht Hauptsünden und von den Schrecken am Tage des Gerichtes und von der Freudigkeit der Gerechten.

10. Wie treu er bei dem Kaiser ausgeharrt, als Liutolf und sein Vatersbruder Heinrich mit einander uneins wurden und wie er in der Burg Mantahinga belagert und befreit wurde.

11. Von dem Strafgerichte, das über die Plünderer der Stadt Augsburg gekommen ist.

12. Wie der heilige Oudalrich und Hardpert den König Otto und seinen Sohn versöhnt haben und von der Niederlage der Ungern.

13. Von der Rückkehr des Kaisers nach Sachsen und von der Bestattung Verwandter und von der Mahnung, die Kirche der heiligen Afra wieder herzustellen.

14. Von einem Gärtner, welcher den Verstand verloren und von dem Bischofe geheilt worden ist, von der Bereitung seines Grabes und seiner Reise nach Rom, wie er da das Haupt des heiligen Abundus erlangt, darauf das Kloster des heiligen Gallus heimgesucht und den Einsiedler Heberhard zum letzten Male gesehen hat.

15. Von der Reise, welche er wegen Reliquien von Heiligen nach Burgund gemacht hat.

16. Von dem Öle, welches er am Gründonnerstage geweiht hat, und wie schnell er selbst durch Salbung damit geheilt worden ist.

17. Wie er trocknen Fußes über den angeschwollenen Fluß Vindex[1] gesetzt, während seine Begleiter ganz durchnäßt worden, und von seiner Errettung aus der Donau.

18. Mit welcher Leichtigkeit er über den Fluß Tar kam, der sehr gefahrdrohend war.

19. Wie, nachdem er bei der Kirche des heiligen Stephan eine Gemeinde von Klosterfrauen gegründet hatte, eine derselben krank und geheilt worden ist.

[1] fluvius Vindicensis, die Wertach.

[1]) Ingelheim. — [2]) Ottobeuren.

Das Leben Oudalrichs.

Im Namen des Herrn beginnt die Lebensbeschreibung des heiligen Oudalrich, des Bischofes und Bekenners Christi.

1. Der heilige Oudalrich seligen Angedenkens entstammte einem sehr edlen Hause der Alamannen und wurde von frommen und edlen Eltern geboren.[1] Sein Vater hieß Hupald und seine Mutter Dietpirch. In gewohnter Weise gesäugt und mit großer Sorgfalt gepflegt, war er, obgleich von wohlgeformtem Körper, doch so mager, daß seine Pfleger sich schämen mußten, wenn irgend ein Fremder ihm ins Antlitz sah. Während aber seine Eltern sich wunderten, daß er so schwächlichen und unscheinbaren Leibes war, und oft darüber nachdachten, kam in der zwölften Woche nach seiner Geburt zufällig ein unbekannter Geistlicher und bat, daß sie ihn einige Tage beherbergen möchten. Freundlich aufgenommen und bei ihnen während der Mahlzeit in der Halle des Hauses sitzend,

[1]) Da Oudalrich nach dem Berichte Gerhards im Jahre 973 83 Jahre alt starb, so muß 890 als sein Geburtsjahr angenommen werden. Die Verwandten, welche in seiner Lebensbeschreibung selbst genannt werden, sind folgende:

Hupald, Gem. Dietpirch
Dietpald — Oudalrich — Manegold — Liutgarde, Gem. Gf. Beier
Dietpald: Riwin, Gem. Hiltegard — Manegold: Hupald — Liutgarde: Adalbero, Reginpald, Manegold

Nach Welser war Dietpirch eine Tochter Herzog Burchards I; Steichele (Bisthum Augsburg Kap. Dillingen S. 31, A. 3) hält sie für eine Schwester desselben; daß Oudalrich wirklich ein Blutsverwandter Burchards war, wird aus Gerhards Lebensbeschreibung (Kap. 1) ersichtlich. (Vgl. Stälin, Wirtemb. Gesch. I, 562, der ebenfalls Dietpirch für eine Schwester Burchards I hält. Von Dietpald stammen die Grafen von Dillingen. W.)

hörte er das Kind in der Kammer weinen und fragte wer oder wessen es wäre, und da sie sich ob dessen Magerkeit schämten und es nicht sagen wollten, sprach er: „Wenn ihr wollt, daß das Kind gesund werde, so entwöhnt es eiligst.“ Sie aber achteten seine Rede gering und entzogen ihm die Muttermilch nicht. Als er aber des andern Tages das Kind wieder hörte, fragte er: „Warum habt ihr meinen Rath nicht befolgt?“ Sie beachteten aber denselben noch nicht und schenkten ihm keinen Glauben. Am dritten Tage hörte er das Weinen wieder und schwächer als vorher und sagte zu ihnen: „Durch euere Sorglosigkeit wird dieses Kind dem Tode überliefert. Wisset ganz sicher, daß es noch in dieser Nacht stirbt, wenn es von der Mutterbrust nicht abgenommen wird; wird es aber abgenommen, so wird es genesen und der Herr später an ihm Großes offenbaren“. Jetzt erst folgten sie ihm und fingen an ihr Kind mit anderer Speise zu nähren. Dasselbe wurde sogleich gesund, gedieh von Tag zu Tag mehr und erlangte eine solche körperliche Schönheit, daß seine Eltern dasselbe mit Freuden betrachteten und anderen zeigten; Tag und Nacht lobten sie Gott wegen der Genesung ihres Knaben und weil er ihnen einen solchen Gast geschickt, der das richtige in dieser Krankheit erkannt und ihnen mitgetheilt hatte. Und indem sie von Vergangenem auf Zukünftiges schlossen, dachten sie darüber nach, wo der frömmste Wandel und der größte Eifer im Lehren zu finden wäre. Auf erhaltenen Rath übergaben sie den Knaben dem Kloster des heiligen Gallus, weil sich zu jener Zeit eine große Anzahl edler Diener Gottes dort befand und großer Eifer im Lernen wie im Lehren daselbst herrschte. Er wurde also einem Mönch Namens Waninc[1], der in der

[1]) Statt Waninc nennt Ekkehart in seiner Sanct-Galler Kloster-Chronik den jüngeren Hartmann — Abt von Sanct Gallen von 922—925 — als Lehrer des jungen Oudalrich.

Grammatik gut unterrichtet war, anvertraut. Dieser beaufsichtigte ihn wohl und ertheilte ihm täglich Unterricht in der Religion und den anderen Wissenschaften, welchen er so gut auffaßte und zu Herzen nahm, daß die Brüder allmählich bemerkten, wie der Unterricht bei ihm die schönsten Früchte trug, weshalb sie es versuchten, ihn zum Eintritte in ihre Gemeinde zu bestimmen[1]. Von solchen Bitten oft bestürmt, verlangte er drei Tage Bedenkzeit. Er begab sich also zu einer in jener Gegend wohnenden Klausnerin Namens Wiberat[2], um sich bei ihr Raths zu erholen; diese antwortete ihm: „Komme nach drei Tagen zu mir, da wirst du, wenn es Gottes Wille ist, meinen Rath vernehmen“. Nachdem er aber weggegangen war, bat sie Gott in andächtigem Gebete, demselben am festgesetzten Tage einen sicheren und nicht trügenden Rathschlag ertheilen zu können, und als er kam, um ihn zu holen, sprach sie: „Unentschlossenheit soll dich nicht länger quälen, weil du keineswegs als von Gott erwählter geistlicher Vater dieses Klosters zu dessen Leitung berufen werden wirst. Aber dort im Osten, wo ein gewisser Fluß[3] zwei Länder scheidet, wirst du künftig als Bischof Gott dienen und daselbst von Heiden und schlechten Christen viel Schlimmes zu erdulden haben, wie es deine Vorgänger niemals erduldet. Aber alle diese Leiden wirst du mit Gottes Beistand auf das Herrlichste überstehen“. Das Gehörte theilte er seinen vertrauten Mitbrüdern mit, lehnte ihr Zureden mit freundlichen Worten ab und gab alle Hoffnung auf die ihm früher zugedachte Bestimmung in seinem Sinne auf, ohne jedoch deshalb in seiner Lernbegierde zu erkalten. Er ging mit allen liebevoll um, bis er zur geeigneten Zeit mit dem doppelten Schatze der Gelehrtheit und der Frömmig-

[1]) Nach Hartmann im Leben der Wiborada wünschten sie ihn, den vornehmen Knaben, später zum Abt zu machen, um dadurch die Selbständigkeit des Klosters zu sichern, und erst durch diese Annahme wird der folgende Text verständlich. W.

[2]) S. Beil. 1. — [3]) Der Lech, Grenzfluß zwischen Bayern und Alamannien.

keit, ermuthigt durch das gemeinsame Gebet aller und getröstet durch die Liebe der Brüder, freundlich von ihnen entlassen wurde und zu seinen Eltern heimkehrte. Diese faßten einen weisen Entschluß und übergaben ihn der Leitung Adalberos, des Bischofes der Augsburger Kirche[1], von welchem sie wußten, daß er einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit und der Musik mehr als Andere kundig war, und fast alle Reichsgeschäfte mit dem König besorgte. Dieser nahm ihn wegen des Adels seiner Eltern, sowie seiner guten Anlagen und seiner gefälligen Bildung wegen freudig auf und übertrug ihm das Amt eines Kämmerers. Nachdem er dieses und andere Ämter seiner Würde entsprechend, übernommen, that er sich in allem sehr leicht hervor, weil er frühgereiften Verstandes war, und brachte es von Tag zu Tag weiter. Unterdessen erwachte in ihm das Verlangen, die Schwellen der heiligen Apostel Petrus und Paulus zu besuchen, und als er dort ankam, wurde er von dem ehrwürdigen Papst Marinus[2] freundlich empfangen und gefragt, aus welcher Stadt oder welchem Lande er gebürtig wäre? Darauf antwortete er: „Ich bin aus Alamannien und aus der Stadt Augsburg und befinde mich im Dienste Adalberos, des Bischofes dieser Stadt.“ Darauf der Papst: „Betrübe dich nicht, mein Bruder, der, von dem du gesprochen, dein Herr, Bischof Adalbero, hat diese Zeitlichkeit verlassen, und nach dem Willen Gottes sollst du Vorstand seiner Kirche werden.“ Da sich dieser aber weigerte, fuhr der Papst fort: „Warum widersetzest du dich der Bestimmung Gottes? Wenn du es jetzt ablehnst, das unangetastete und

910
28. Mai

[1] Er folgte 887 auf Witgar.

[2] Papst Marinus starb bereits im Jahre 884, Oudalrich war aber im Sterbejahre des Bischofs Adalbero — 910 — zu Rom, mithin kann diese Nachricht Gerhards nicht richtig sein. Übrigens wird Marinus auch noch in einer dem Kloster Füssen ausgestellten Urkunde vom Jahre 919 regierender Papst genannt. (Waitz, Jahrbücher unter Heinrich I, 3. Aufl., S. 45, Anm. 5, bemerkt, daß die Daten derselben so nicht echt sein können. W.)

nicht verwüstete Bisthum zu übernehmen, und im Frieden zu regieren, wirst du es später zerstört und ausgeplündert in Sorgen übernehmen und unter Beschwerden regieren und wieder in Stand setzen müssen.“ Des anderen Tages verließ er Rom, ohne sich beim Papste zu verabschieden, sowohl aus Trauer um seinen verstorbenen Herrn, als auch, um nicht weiter vom Papste mit Worten bestürmt zu werden, reiste nach Augsburg zurück und fand es so, wie ihm dieser vorhergesagt hatte. Darauf wurde Hiltine als Nachfolger Adalberos eingesetzt, der aber nicht von der Erhabenheit war, daß sich Oudalrich in seinen Dienst hätte begeben mögen. Und da mittlerweile sein Vater gestorben war, kehrte er heim und übernahm die Sorge für seine Mutter, eingedenk des Gebotes Gottes, der da sagt: „Du sollst Vater und Mutter ehren“ u. s. w. Er hütete sie aber mit solcher Sorgfalt und ordnete ihre Angelegenheiten so gut, wie es ihm die von Gott verliehenen Kräfte möglich machten. Als aber nach fünfzehn Jahren[1] Bischof Hiltine starb, wurde er auf Betreiben seines Vetters, des Herzogs Burchard, und anderer Verwandten dem König Heinrich vorgestellt, des Bischofes Ableben demselben gemeldet, und die Bitte ausgesprochen, daß er dem genannten Herrn Oudalrich die bischöfliche Gewalt ertheilen möchte. Der König aber, der sein stattliches Äußeres betrachtete und von seiner großen Gelehrsamkeit hörte, gewährte ihre Bitte, verpflichtete ihn nach Königsart und beehrte ihn durch Übertragung des bischöflichen Amtes. Als dies geschehen war, kehrten sie hocherfreut vom Könige zurück und setzten ihn, nach Augsburg gekommen, dem Befehle des Königs gemäß mit Vollmacht in den Besitz seines Bisthums ein. Am darauffolgenden Weihnachtsfeste aber, am Tage der un-

923

[1] Herimann von Reichenau berechnet richtiger die Regierungsdauer Hiltines nur zu dreizehn Jahren. (Er starb nach dem Merseburger Nekrolog am 8. November. W.)

schuldigen Kinder[1], erfolgte seine Weihe in gewohnter Weise. Als er darauf glücklich nach Hause zurückgekehrt war und die ringsum eingestürzten Mauern seiner Kirche sowie den Verfall aller übrigen Gebäude betrachtete, die unter dem vorigen Bischof durch Feuer zerstört waren[2], bekümmerte er sich über die Maßen und dachte darüber nach, wie er am besten das gänzlich Zerstörte wieder herstellen könnte, da der größte Theil seiner Leute von den Heiden getödtet und alle Niederlassungen geplündert und niedergebrannt waren, der noch am Leben gebliebene Rest der Seinen aber sich in der größten Dürftigkeit befand. Gleichwohl ließ er Baumeister kommen, sammelte seine Leute um sich und begann, das Zerstörte in kluger Weise herzustellen und zweckmäßig zu ordnen, und war emsig darauf bedacht, von dem einmal begonnenen Werke nicht mehr abzulassen. So vollendete der liebevolle Mann, obgleich seine Mittel sehr gering waren, doch, auf die göttliche Hilfe vertrauend, sein Werk mit allem Eifer und suchte das Innere der Kirche[3] so gut er konnte mit allerlei Schmuck auszustatten. Mit scharfem Auge prüfte er öfters den inneren und äußeren Bau der Kirche, und sagte, daß ihm die finstere und kleine Gruftkirche[4] aufs Äußerste misfiele, mit der Erklärung, dieselbe, wenn es Gottes Wille wäre, besser und anständiger herstellen zu wollen. Während nun die begonnene Arbeit in befriedigender Weise fortschritt, schien es einem gewissen Bruder Rampert, als er wie gewöhnlich mit dem Bischofe die Psalmen sang, in einer Verzückung, als sähe er an der Nordseite der Gruft den Bischof Adalbero im Meßgewande stehen und ihn zu sich winken. Er aber, in Furcht zwischen dem lebenden und dem

[1]) Am 28. Dezember 923, oder, wenn man das Jahr mit Weihnachten beginnt, 924.
[2]) Bei den wiederholten Einfällen der Ungern in den Jahren 909—917.
[3]) Der Domkirche der heiligen Maria.
[4]) Statt lucidae criptaeque wurde nach der Ausgabe von Welser gelesen: non lucidae criptae.

todten Herren schwebend, sah den ersteren mit ängstlichen Blicken an, und als dieser ihn fragte: „Warum schaust du mich so an?“ antwortete er: „Sieh, ich sehe, wie mein Herr Adalbero, im bischöflichen Schmucke zum Messelesen bereit, mich zu sich winkt.“ Darauf dieser: „Eile, seinen Befehl zu erfüllen.“ Und als er zu Adalbero kam, sprach derselbe: „Rampert, sage deinem Herrn, daß er von Gott seinen Lohn erhalten wird für das Gebet und die Almosen, die er mir in Treue gewidmet hat; und das soll ihm ein Zeichen sein, daß Fortunatus[1] und ich am nächsten Gründonnerstage, wenn es Gottes Wille ist, mit ihm das Chrisma weihen werden und daß diese Gruft einstürzen wird. Deshalb soll er aber nicht ablassen, nur soll er künftig fester bauen. Die Brüder aber sollen sich erinnern, daß sie ungezwungen und freiwillig versprochen haben, in eifrigem unablässigem Gebete für mich zu bitten, weil sie dies unterlassen haben; und wenn sie es nicht wieder gut machen, so mögen sie wissen, daß sie dafür vor Gott werden Rechenschaft geben müssen. Du aber singe täglich einen Psalm für mich, ohne dich dessen zu weigern, dazu werde ich dich auch anhalten.“ Oudalrich aber begab sich wegen der Leichenfeier des Königs an den Hof; daselbst wurde er von den Hofherren unter gebührenden Auszeichnungen lange zurückgehalten und als er endlich den begehrten Urlaub erhielt und nach Hause kam, fand er den Bau, den er vollendet zu sehen gehofft, ganz zerfallen und in Trümmern, wie es der angeführte Bericht Ramperts vorher gesagt hatte. Darauf ließ er einen besseren Grund legen und das Gebäude dauerhaft herstellen. 936

2. Als er aber ein ander Mal im Orte Waringa[2] nach seiner Gewohnheit mit demselben Rampert die Psalmodie vollenden wollte, begann derselbe Bruder mit verdrehten Augen erschrocken Bewegungen zu machen. Auf seine Frage antwortete

[1]) Unbekannt wer. — [2]) Wehringen, schwäb. B. A. Augsburg.

er: „Ich sehe meinen Herrn Adalbero in derselben Weise, wie ich ihn schon einmal gesehen habe, und er winkt mir, daß ich ihm bei der Messe aufwarte." Der Bischof erhob sich sofort, öffnete die Thüren und verließ die Kirche, bis dieses Gesicht vorüber war. Ein anderes Gesicht aber, welches wir von Brüdern erfahren haben, die versichern, daß es sich in Wahrheit so zugetragen habe, dürfen wir nicht der Vergessenheit anheimfallen lassen. Als nämlich der hohe Herr am heiligen Ostertage eifrig bemüht war, das Hochamt mit dem Beistand vieler Geistlichen zu Ende zu führen, und ein gewisser Priester Heilrich der Sänger war, erschien eine rechte Hand, welche mit der Rechten des Bischofs das Sacrament segnete. Nach dem Ende der Messe aber folgte dieser Heilrich ihm in seine Kammer, fiel ihm zu Füßen und erzählte dieses Gesicht nicht mit der gebührenden Vorsicht in Gegenwart von Laien. Er aber antwortete: „Es wäre besser für dich gewesen wenn du das verschwiegen hättest." Ueber diese Antwort bestürzt ging er von ihm und setzte sich nieder in der Halle, welche sich vor der Kammer befindet. Sogleich begannen seine Augen in großem Überfluß Thränen zu vergießen und verharrten dabei, bis sie vollständig des Lichtes beraubt waren.

3. Ein anderes, wunderbares, ihm selbst durch göttliche Gnade gewordenes größeres Gesicht mit Stillschweigen zu übergehen, halte ich nicht für recht. Als er in einer Nacht zu Bett lag, sah er die heilige Afra in großer Schönheit und mit herrlichem Kleide angethan vor sich stehen. Sie sprach: „Steh auf und folge mir," und mit diesen Worten führte sie ihn auf die Ebene, welche man gewöhnlich „Lehcfeld"[1] nennt. Daselbst sah er den heiligen Petrus, den Apostelfürsten, wie er mit einer großen Menge von Bischöfen und anderen Heiligen, sowohl solchen, die er früher gesehen, als auch solchen, welche

[1] Das Lechfeld auf dem linken Lechufer, oberhalb Augsburg.

er noch nie gesehen hatte, die er aber durch die Fügung Gottes leicht erkannte, eine Kirchenversammlung hielt und unzählige wichtige Beschlüsse faßte; auch Arnolf, den damals noch lebenden Herzog der Bayern[1], verurtheilte er nach Recht und Gesetz auf die Anklage vieler Heiligen, wegen der Verwüstung vieler Klöster, die er Laien zu Lehen gegeben; ferner zeigte ihm[2] der Heilige zwei sehr herrliche Schwerter, das eine mit, das andere ohne Handgriff, und sprach: „Sage dem König Heinrich daß jenes Schwert ohne Griff einen König bezeichnet, welcher das Reich ohne bischöflichen Segen inne hat, das mit dem Griff aber einen solchen, der die Zügel der Regierung mit göttlichem Segen führt"[3]. Nach beendeter Kirchenversammlung zeigte ihm die genannte Heilige den Platz des Lagers, wo später Otto, noch als König eine königliche Sprache mit den Einwohnern verschiedener Provinzen hielt und wobei König Perengar von Langobardien und sein Sohn Adalpert mit vielen Bischöfen sich vorstellten und seiner Herrschaft unterwarfen[4]. Auch verkündete sie ihm den bevorstehenden Einfall der Ungern, zeigte ihm das Schlachtfeld und verhieß ihm, daß den Christen, wenn auch nach harter Arbeit, der Sieg zutheil werden würde. Nach diesem Gesichte führte sie ihn zurück und verließ ihn im Bette liegend. Er selbst aber dachte bei seinem Erwachen darüber nach, ob er diese Erscheinung im Leibe oder außer dem Leibe gehabt hätte, indem er sich der Worte: „im Leibe, oder außer dem Leibe"[5] und des Übrigen jenes berühmten Predigers erinnerte, der in den dritten Himmel entzückt wurde. Dieses Gesicht theilte er aber nur wenigen Verständigeren und Vertrauten mit. Später aber kehrte er an den Hof des Königs zurück und widmete sich in

[1] Er starb am 14. Juli 937. — [2] Oudalrich.
[3] Eberhard bezieht in seinem „Leben Oudalrichs" das Gesagte auf Herzog Arnulf.
[4] Auf dem Reichstage zu Augsburg, Mitte August 952. — [5] 2. Kor. 12, 3.

936 2. Juli gewohnter Weise seinem Dienste, bis König Heinrich das gegenwärtige Leben beendete. Auch seinem Sohne Otto, der auf den Thron erhoben wurde, suchte er eben so eifrig zu dienen und in allem dieselbe feste Treue zu bewahren, wie dem Vater. Zu dieser Zeit aber lebte dem Bischofe Oudalrich ein Sohn seiner Schwester Liutgarde, Namens Adalbero. Mit guten Anlagen begabt, wurde derselbe dem sehr gelehrten Mönche, Magister Benedict, zum Unterricht in der Grammatik und den andern Wissenschaften übergeben. Nachdem er, von diesem in allen Zweigen der Wissenschaft unterrichtet und in guter Zucht erzogen, das männliche Alter erreicht hatte, wurde er der Schule entnommen, von seinem Oheim, dem Bischofe, dem Kaiser vorgestellt und seinem Wohlwollen empfohlen. Er unterzog sich dem Dienste desselben mit Eifer und Geschick, so daß dieser mit seiner Dienstleistung in geistlichen und weltlichen Dingen sehr zufrieden war. Ohne Zweifel wegen dieses Eifers in seinen täglichen Verrichtungen wurde es seinem Oheime, dem Bischofe Oudalrich, zugestanden, daß der genannte Adalbero statt seiner die vom Kaiser verlangten Heerfahrten mit der bischöflichen Ritterschaft machen und statt seiner zur beständigen Dienstleistung bei Hof bleiben durfte, und zwar zu dem Zwecke, damit der Bischof dem Dienste Gottes, der Aufsicht über die ihm anvertraute Gemeinde nnd der Sorge für das Beste der Kirche, wie auch dem Gebete und Almosengeben so, wie es sein Herzenswunsch war, obliegen könnte. Er aber war bestrebt, je mehr er sich von weltlichen Geschäften frei fühlte, um so eifriger den Willen Gottes zu erfüllen. Denn, wenn es ihm seine anderen Geschäfte gestatteten zu Hause zu bleiben, hielt er die täglichen Andachten in der Hauptkirche mit den Geistlichen derselben sorgfältig ab. Außerdem aber pflegte er jeden Tag eine Andacht zu Ehren der heiligen Maria, der Mutter des Herrn, eine andere zum

heiligen Kreuze, und eine dritte zu allen Heiligen zu verrichten und viele andere Psalmen, ja den ganzen Psalter täglich zu beten, wenn ihn nicht ein unverschiebliches Geschäft daran verhinderte. Auch versäumte er nie, täglich drei, zwei oder eine heilige Messe zu lesen, je nachdem er Zeit hatte, und wenn ihm nicht Krankheit oder irgend ein gutes Werk die Zeit dazu ganz entzog. Häufig enthielt er sich des Fleisches, ließ es aber Anderen, die mit ihm speisten, im Überflusse vorsetzen. Bei seinen täglichen Mahlzeiten wurde, wenn er mit den Seinigen an der Tafel saß, der erste Gang an Brod und anderen Speisen durch einen damit beauftragten Geistlichen fast ganz an Arme vertheilt, Krüppel und Lahme ausgenommen welche, auf Bänken und Tragbahren, auf Schemeln kriechend oder in Rollbetten liegend, ihren täglichen Unterhalt von den besten Speisen und Getränken in seiner Gegenwart erhielten. Aber auch von den Übrigen, welche in seiner Gegenwart gespeist wurden, ging keiner, er mochte bekannt oder unbekannt sein, hungernd und dürstend von dannen, wenn nicht bisweilen wider den Willen des Bischofes eine Sorglosigkeit oder Kargheit der Diener vorkam. Wenn Gäste zu ihm kamen, wurden sie mit Freudenbezeugungen, freundlicher Miene und heiterem Sinne empfangen und mit allem, wie es ihnen am besten zusagte, verpflegt, weil er wußte, daß er in ihnen Christus empfing, der da sagt:[1] „Ich war Fremdling und ihr habt mich anfgenommen." Die Vasallen des Kaisers aber, die von ihm kamen oder zu ihm zurückkehrten, wurden mit den höchsten Ehren aufgenommen und so reichlich verpflegt, daß weder sie noch ihre Pferde irgendwie Mangel erlitten und, mit den zur Reise nöthigen Mitteln versehen, ihn sehr befriedigt wieder verlassen konnten. Mönche, Geistliche und Klosterfrauen, welche zu ihm kamen, liebte er wie seine Kinder, labte sie mit geist-

[1]) Matth. 23, 35.

licher und leiblicher Speise im Ueberflusse, ließ sie bei sich wohnen, so lange es ihnen gefiel, und entließ sie zur geeigneten Zeit auf alle Weise erfrischt und erfreut. Seine eigenen Geistlichen aber, mochten sie seinem eigenem Hausgesinde angehören oder mittelfrei oder von höherem Adel sein, ließ er mit der größten Sorgfalt unterhalten und unterrichten und gab allen, die er einer Auszeichnung für würdig erkannte, Ämter oder geeignete Pfründe. Auch die seiner Herrschaft unterworfenen Laien verweilten jederzeit in allen Ehren und in Fröhlichkeit bei ihm, weil sie keinerlei Übervortheilung oder Schädigung von ihm zu befürchten hatten, vielmehr sicher erwarten durften, ja gewiß wußten, daß er alles, was er ihnen versprach, mit Gottes Hilfe auf das beste erfüllen würde. Wer von seinen eigenen Leuten zu ihm kam und klagte, daß er ungerechter Weise bedrückt oder beraubt, oder auf irgend welche Art geschädigt wäre, entweder von seinem eigenen Herrn, dem er lehensweise überlassen war, oder von einem Mitdienenden, oder von sonst Jemand, dessen Worte hörte er aufmerksam an, und wenn er sich überzeugt hatte, daß ihm eine Unbill zugefügt war, befahl er sofort allen Ernstes, daß dieselbe schleunigst gut gemacht würde, ließ auch nicht nach, bis es geschehen war. Die Gerechtsame aller seiner Leute aber, welche sie schon unter seinen Vorgängern gehabt, ließ er ihnen unangetastet und gestattete nicht, daß irgend ein fremder Herrschaft Angehörender, der in seinem Gebiete lebte, sie ihnen schmälerte, auch duldete er nirgends, daß seine Beamten mehr, als die gesetzliche Abgabe war, von ihnen erhoben hätten. Zu keiner Zeit gab er sich eitlem Müßiggange hin, wo er nicht auf etwas nützliches gedacht, oder es ausgeführt hätte, sei es in Bezug auf seine Kirche, welche er überall zerfallen fand, bezüglich ihres Schmuckes, der Ausstattung der Altäre, des Ornates der Geistlichen, oder in Bezug auf das Verhalten der Domherren, in Bezug auf

die Schule, auf den Unterhalt und Schutz seiner Leute, oder, wie er die Stadt, die er mit nichtsnutzigen Wällen und morschen Holzwänden umgeben gefunden, mit Mauern umschließen könnte, weil zu jener Zeit in diesen Ländern die Wuth der Ungern nach Art der Teufel hauste. Während er aber sich über dies alles äußerlich mit den Seinen berieth, war er, innerlich von glühender Liebe zu Gott erfüllt, eifrigst bestrebt, durch Nachtwachen, Gebet, Fasten und Almosengeben, sich mit Gott zu vereinigen, trug auf bloßem Leibe stets ein wollenes Gewand und beobachtete insgeheim die Regel der Mönche. Nach der Complete nahm er auf kein Zureden Speise oder Trank zu sich um den Leib zu erquicken, und schlief auch nicht auf weichem Federbette, sondern ruhte auf einer Strohdecke, einem Mantel oder Teppichen, und wenn in der Nacht das Glockenzeichen ertönte, stand er auf und verrichtete die oben genannten Andachten mit der größten Pünktlichkeit.

4. Mit welcher Andacht er aber die vierzigtägige Fastenzeit zubrachte, das zu schildern fehlen mir die Worte; gleichwohl wäre es nicht recht, das, was wir gesehen haben, ganz unerwähnt zu lassen. Wenn mit dem ersten Morgenstrahle die Laudes und andere Gebete beendet waren, fing er an, die Psalmen zu singen. Nach diesem und der Litanei verrichtete er andere Gebete, bis das Glockenzeichen zur Vigilie für die Abgestorbenen ertönte. Sobald er dies hörte, erhob er sich und betete mit den Brüdern die Vigilie und die Prim. Während die Brüder nach Beendigung derselben in herkömmlicher Weise das Kreuz trugen, blieb er in der Kirche zurück und betete aus einem kleinen Gebetbüchlein, das abgekürzte Psalmen und andere Gebete enthielt, bis die Brüder mit dem Kreuze zurückkamen und das Meßopfer begannen. Er selbst brachte Gott voll Andacht das erste Opfer dar, indem er die Hand des Priesters demüthig küßte. Nach der Messe sang er mit

den Brüdern die Terz, und wenn diese in das Capitel[1] gingen, blieb er seiner Gewohnheit gemäß in der Kirche, bis das Zeichen zur Sext gegeben wurde. Wenn auch diese beendet war, ging er mit Kniebeugungen um die Altäre herum und sang das Miserere und das de Profundis; dann erst kehrte er in sein Schlafgemach zurück, um sein Antlitz zu waschen und sich zur Messe vorzubereiten. Nachdem das Meßopfer dargebracht und die Vesper gesungen war, ging er in das Armenhaus, wusch zwölf Armen die Füße und gab jedem derselben für einen Pfennig Aceolum[2]. Darauf kehrte er zurück und setzte sich zur Tafel, um zu speisen, wobei es nicht an geistlicher Vorlesung, sowie an einer großen Anzahl der genannten Armen mangelte. Was man auftrug, das nahm er freundlich und vertheilte es mit der größten Heiterkeit unter die bei ihm Befindlichen, indem er sich der Worte des Apostels erinnerte: „Einen freudigen Geber hat Gott lieb.“ Jedem gab er das, was er, wie er meinte, am liebsten nahm, wenn aber die Speisen verzehrt und alle Gäste gesättigt waren, betete er zur bestimmten Zeit die Complete. Nachdem auch andere Gebete verrichtet waren, zog er sich stillschweigend in sein Schlafgemach zurück und vermied jede Unterredung außer mit Gott und seinen Heiligen, bis des andern Tages die Prim beendet war. Auf diese Weise verbrachte er die vierzigtägige Fastenzeit bis zum Ablaßtage, welchen man Palmsonntag nennt. An diesem Tage besuchte er beim Morgengrauen die heilige Afra, wenn er nicht die Nacht dort zugebracht hatte, sang die Messe von der heiligen Dreifaltigkeit und segnete Palmen

[1]) Der Ort, an welchem sich Domherren und Mönche zu geistlicher Vorlesung versammelten.

[2]) Ein unerklärbares Wort, welches unten noch einmal vorkommt; es scheint eine Art von Stoff zur Kleidung zu bezeichnen. In der Ausgabe von Pertz scheint de vor aceolo ausgefallen zu sein. Pfennig (denarius) war eine kleine Münze, deren Werth aber damals viel größer war, als jetzt. W.

und andere grünende Zweige; dann zog er mit dem Evangelienbuche, Kreuz und Fahnen und dem Bildnisse des auf einem Esel sitzenden Herrn, begleitet von seiner Geistlichkeit und einer Menge Volkes mit Palmenzweigen in den Händen, unter Gesängen zur Verherrlichung dieses Tages sehr feierlich bis zu dem Hügel, welcher Perleihc genannt wird.[1] Daselbst kamen ihm die festlich geschmückten Domherren entgegen mit den in der Stadt zurückgebliebenen Bürgern und jenen, welche sich ihnen aus den umliegenden Ortschaften angeschlossen hatten, um die Demuth der Knaben und des Volkes nachzuahmen, welches den Weg des Herrn mit Palmenzweigen und den eigenen Kleidern bestreute. Der Heilige hielt allen eine sehr angemessene Ermahnung über das Leiden des Herrn, manchmal so ergreifend, daß er selbst weinte und durch seine Thränen auch viele andere zu Thränen rührte. Nach beendeter Predigt zogen alle Gott lobend in die Hauptkirche und feierten daselbst mit ihm das Meßopfer, worauf sich jedermann nach Hause begab. An den folgenden drei Tagen pflegte er eine Synodalversammlung abzuhalten, weil die Kanones vorschreiben, daß die Bischöfe zweimal im Jahre solche halten sollen, die eine am 17. September[2] und die andere in der vierten Woche nach Ostern. Er hielt sie aber zu der genannten Zeit, damit er später nicht allenfalls durch irgend ein Hinderniß davon abgehalten würde, und damit am Gründonnerstage vor derselben Anzahl von Geistlichen und Volk die Weihe des Chrisma und des Oeles schöner und feierlicher vor sich ginge. An diesem Tage kamen um die dritte Stunde[3] alle Geistliche in festlichen

[1]) Perlachberg; damals außerhalb, jetzt in der Mitte der Stadt gelegen, ungefähr halbwegs zwischen der damals gleichfalls außer der Stadt liegenden Afrakirche und dem Dome.

[2]) Hier scheint ein Schreibfehler — 15. Kal. Octobris statt 15. die Octobris — vorzuliegen, da die Kanones Idibus Octobris sagen.

[3]) Um 9 Uhr vormittags.

Gewändern zur Kirche, er selbst aber, seiner Gewohnheit gemäß auf's Herrlichste zum Dienste Gottes geschmückt, begann mit ihnen die heiligen Geheimnisse in größter Andacht zu feiern. Nachdem das Evangelium verlesen und eine Predigt an das Volk gehalten war, legte dieses sein Sündenbekenntniß ab und er ertheilte ihm in aller Demuth die Lossprechung und während die ganze Kirchenversammlung das Opfer darbrachte, vollendete er alles auf's Pünktlichste bis zur Weihe des Chrisma und des Oeles. Dieses ließ er in tiefster Ehrerbietung herbeitragen, begleitet von Knaben, welche unter einem Tuche verhüllt, Kreuze trugen, mit Kerzen und mit Versen, die zu diesem Zwecke verfaßt waren und gar schön abgesungen wurden und unter weiterer Begleitung von zwölf Priestern, die bis zur Beendigung der Messe zu seinem Dienste um ihn bleiben mußten. Wenn es herbeigebracht war, nahm er es demüthig in Empfang und bat die ganze Kirchenversammlung, daß sie nicht unterlassen sollte, wenn er segnend das Kreuz darüber machen würde, auch ihrerseits zugleich mit den in Procession gekommenen Priestern, die ihm beistehen mußten, dasselbe zu segnen, das übrige Volk aber ermahnte er, andächtig das Vaterunser zu beten. Nach vollzogener Weihe, nachdem das Volk die heilige Wegzehrung erhalten und die Vesper beendet war, wurden Chrisma und Oel in die Sacristei gebracht, um unter die Geistlichen ausgetheilt zu werden, worauf er sich in das Haus der Armen begab und ihnen diente wie es seine Gewohnheit war. Von hier ging er in die Kirche und in die Sacristei, und nachdem sein Kämmerer neue Kleider herbei gebracht hatte, kleidete er zwölf Arme, unter andere aber vertheilte er einen Haufen Aceolum[1] und ließ an diesem Tage keinen leer ausgehen, mochte ihrer auch eine noch so große Anzahl zugegen sein. Sodann begab er sich zum Mahle und wenn alle seine Gäste

[1] S. oben S. 28.

gespeist waren, wusch er nach dem Vorbilde des Herrn die Füße seiner Schüler. Nachdem diese Waschung mit den dazu gehörigen Antiphonen, Gebeten und Lectionen auf das Würdigste vollzogen war, spendete er in großer Liebe und Demuth die besten Getränke, die in seinen Kellern aufbewahrt waren, in hinreichender Menge, und nach beendeter Complete überließ er die im Dienste Gottes ermüdeten Glieder der Ruhe des Bettes. Am Charfreitage wurde die Fastenandacht der Ordnung nach sorgfältig verrichtet, andere Andachten aber, die nicht für diesen Tag gehörten, wie am Gründonnerstage, unterlassen. Am frühen Morgen betete er den Psalter, nachdem aber der Gottesdienst beendet, das Volk mit dem Leibe Christi genährt und die übrigen Hostien, wie es gebräuchlich ist, vergraben waren, sang er beim hin und hergehen zwischen den Kirchen[1] noch einmal die Psalmen. In der Abendstunde aber labte er sich, ohne zur Tafel zu gehen, in seinem Schlafgemache mit Bier und Brod und ließ auch jedem der bei ihm Verweilenden nach Belieben Bier und Brod vorsetzen. Am Tage des allerheiligsten Sabbates aber nahm er nach Beendigung des nächtlichen Gottesdienstes[2] und Durchlesung des lieblichen Psalters ein für ihn bereitetes Bad, dessen er sich zu dieser Zeit niemals bediente mit Ausnahme des Samstages vor Beginn der vierzigtägigen Fastenzeit, der Mittefasten und dieses Tages. Nachdem er die körperliche Waschung beendet und die Festkleider angezogen, bereitete er sich feierlich zu der heiligen Handlung und die gesammte Geistlichkeit mußte auf seinen Befehl um die neunte Stunde bereit sein. Sofort wurde eine dreifache Litanei gebetet, die Kerzen geweiht und Lectionen und Tractus[3] beendet, worauf er mit einer fünf-

[1] Es standen, wie sich aus dem weiter unten Folgenden ergiebt, in der Nähe des Domes noch zwei weitere Kirchen.

[2] Der Gottesdienst vor Tagesanbruch.

[3] Theils längere, theils kürzere Stellen aus der heiligen Schrift.

fachen Litanei in größter Ehrerbietigkeit zur Weihe des Taufwassers in die Kirche des heiligen Johannes des Täufers[1] zog. Nachdem er dort drei Knaben unter Absingen einer siebenfachen Litanei getauft hatte, kehrte er in die Sacristei zurück um sich zur Messe vorzubereiten, während die Geistlichkeit in der Kirche Psalmen betete. Wenn aber das heilige Meßopfer feierlich beendet, die Vesper gebetet und der Leib Christi gespendet war, legte er das gottesdienstliche Gewand ab und setzte sich mit einer zahlreichen Gesellschaft zu der bereiteten Tafel, und nachdem alle reichlich gelabt waren, entließ er sie voller Freuden in ihre Behausungen. Bei Anbruch des langersehnten hochheiligen Ostertages begab er sich nach der Prim in die Kirche des heiligen Ambrosius[2], in welcher er am Charfreitage den Leib Christi unter einem Steine aufbewahrt hatte, und las daselbst mit nur wenigen Geistlichen die Messe von der heiligen Dreifaltigkeit. Nach beendeter Messe zog er an der Spitze der Geistlichkeit, die sich mittlerweile in der Halle neben der Kirche festlich gekleidet versammelt hatte, während der Leib Christi und das Evangelienbuch, mit Kerzen und Weihrauch getragen wurden und Knaben passende Lieder sangen, durch den Hof in die Kirche des heiligen Johannes des Täufers und sang daselbst die Terz. Von da begab er sich in feierlicher Procession, in welcher alle nach ihrem Range, je zwei und zwei einhergingen, unter Absingen von Antiphonen die zur Feier des Tages verfaßt waren, in den Dom[3]; und nachdem hier die Messe eben so andächtig als feierlich beendet war und alle den Leib Christi empfangen hatten und nach

[1]) Dieselbe, nach Kap. 20 vom heiligen Oudalrich selbst erbaut, stand südlich der Domkirche auf dem Frohnhofe, dem damaligen Kirchhofe des Domes, und wurde im Jahre 1809 abgebrochen. Die Fundamente sind jetzt wieder ausgegraben.

[2]) Von dieser Kirche wußte man schon zur Zeit Welsers nichts mehr. Nach seiner Vermuthung stand sie gleich der Johanneskirche in der Nähe des Domes.

[3]) Gerhard braucht hier das deutsche Wort tuomus.

Hause gegangen waren, begab er sich zur Tafel. Hier standen drei Tische, welche mit allen Zierden zugerüstet waren; einer für ihn und die von ihm Geladenen, einer für die Geistlichkeit der Domkirche und der dritte für die von Sanct Afra. Nach gesprochenem Tischsegen vertheilte er unter alle das Fleisch des Osterlammes und Stückchen Speck, welche bei der Messe geweiht waren, und erst dann nahm er mit ihnen vergnügt das Mahl ein. Zur bestimmten Zeit kamen Spielleute, deren so viele waren, daß sie, wenn aufgestellt, fast den ganzen Raum des Saales einnahmen, und spielten drei Stücke. Unter diesen vielfältigen Vergnügungen verlangten und erhielten auf Befehl des Bischofes die Domherren eine Carität[1] und sangen mittlerweile ein Responsorium[2] von der Auferstehung des Herrn. War dies geschehen, so machte es am dritten Tische die Geistlichkeit von Sanct Afra ebenso. Wenn aber der Abend herannahete, ließ der Bischof sich und seinen Gästen fröhlich Becher vorsetzen und bat alle freundlich, die dritte Carität mit ihm zu trinken. Nach dieser Carität sang die gesammte Geistlichkeit fröhlich das dritte Responsorium, worauf sich die Domherren unter Absingung eines Hymnus erhoben, um gehörig vorbereitet zur Vesper erscheinen zu können, und nach der Vesper kehrte der Bischof mit seinen Gästen und den Rittern zur fröhlichen Unterhaltung in den Palast zurück. Am andern Morgen aber, nämlich am Montage, versammelte sich die gesammte Geistlichkeit bei Sanct Afra, um den Bischof in den schönsten Festkleidern ehrfurchtsvoll zu empfangen, weil es seine Gewohnheit war, an diesem Tage dort zuerst Gott durch Feier des heiligen Meßopfers zu dienen, nach beendeter Messe aber die Menge des dort versammelten Volkes mit dem hei-

[1]) Ein bestimmtes Maaß Wein, als Liebesgabe.

[2]) Ein kirchlicher Gesang, bei welchem, wie bei den Antiphonen, ein Einzelner sang und die Übrigen antworteten.

ligen Chrisma zu firmen. War dies geschehen, so kehrte er in die Stadt zurück und brachte daselbst die ganze Osterwoche auf das Andächtigste zu.

5. Nach beendeter Osterfeier war er manchmal durch irgend eine Veranlassung genöthigt, sich an andere Orte zu begeben, oder in die zu seinem Bisthume gehörigen Klöster, deren Namen folgende sind: Buhtinwanc[1], Staphense[2], Fauces[3], Wisensteiga[4] und Hewibahc[5]. Diese gab er niemals Laien zu Lehen und nur von den entfernteren, zu einem dieser Klöster gehörigen, Ortschaften verlieh er eine einem im selben Gaue Wohnhaften, um einen Vogt für das Kloster zum Schutze der kirchlichen Besitzungen zu haben. Das Beste aber behielt er in seiner Gewalt, und zwar aus dem Grunde, damit er den Zustand dieser Klöster ungehinderter untersuchen, daselbst verweilen und, wo etwas zu verbessern war, es thuen konnte. Bei seinen Reisen saß er auf einem Sitze, welcher auf einem Wagen zubereitet und mit Eisen von den Achsen desselben herabhing, und bei ihm einer seiner Capellane, mit welchem er den ganzen Tag Psalmen sang. Als er diese Art zu reisen annahm, that er es nicht weil er etwa nicht mehr hätte reiten können, sondern um von der Menge getrennt zu sein und nicht durch leere Gespräche mit Anderen vom Psalmengesange abgehalten zu werden. Immer aber ließ er sich von einigen seiner einsichtigsten Priester und Capellane begleiten, um täglich den Gottesdienst würdig verrichten zu können. Ebenso wollte er auch von seinen Vasallen immer einige der klügeren um sich haben, damit er stets in der Lage wäre, vorkommende geistliche und weltliche Angelegenheiten mit ihnen zu verhandeln,

1) Feuchtwang, mittelfr. B. A. gl. N.

2) Staffelsee auf der im gleichnamigen See liegenden Insel Wörth, oberb. B. A. Weilheim. — 3) Füssen, schw. B. A. gl. N.

4) Wiesensteig, Würtemb. Donaukr. O. A. Geißlingen.

5) Habach, oberb. B. A. Weilheim.

zu berathen und zu entscheiden. Auch von seinem Hausstande waren immer Einige auserwählt, welche die angespannten Ochsen leiten und ihn von vorne, von rückwärts und auf beiden Seiten vorsichtig behüten mußten, und unter welche er täglich eine solche Menge Lebensmittel entweder selbst vertheilte, oder durch Diener in seiner Gegenwart vertheilen ließ, daß sie für die dreifache Anzahl hingereicht hätte. Auch die liebgewonnene Gesellschaft der Armen begleitete ihn beständig in die verschiedenen Orte. Diejenigen, welche reiten konnten, hatten die verläßigsten Zelter[1], andere fuhren auf den Fahrzeugen, deren sie sich zu bedienen gewohnt waren, mit den Wagen, welche die Geräthschaften des Bischofes fortschafften. Für ihre Unterkunft und Verpflegung ließ er durch einen seiner Leute täglich auf das Beste sorgen. Niemals aber verweilte er in einem der vorgenannten Klöster müßig, ohne für den baulichen Zustand der Kirche, des Klosters, der anderen Gebäude und der Umfassungsmauern, mit dem schon vorher zubereiteten und gesammelten Geräthe zu sorgen. Das Leben der in diesen Klöstern dem Herrn dienenden Mönche oder Chorherren suchte er in allem zu regeln und für deren Unterhalt zu sorgen, auch gestattete er niemals, daß das Recht ihrer Eigenleute angetastet wurde. Ebenso versäumte er nicht, wo es nöthig war, durch die Firmung mit dem Chrisma die Gaben des heiligen Geistes zu spenden.

6. Wenn er den Vorschriften der Kanones gemäß alle vier Jahre[2] eine dem Volke willkommene und heilsame Reise machen wollte, um seines Amtes zu walten, zu befehlen, zu predigen und zu firmen, sowie den Zustand der ihm anvertrauten Diöcese zu untersuchen, reiste er auf dieselbe Weise, wie wir bereits erzählt haben, indem er sich eines auf einem

1) Pferde mit ruhigem, nicht ermüdendem Gange.

2) Die Kanones schreiben den Bischöfen eine jährliche Visitation ihrer Diöcese vor.

Wagen befestigten Sitzes bediente und dabei seiner Gewohnheit gemäß Psalmen sang — er ahmte damit jenen Eunuchen nach, welcher auf seinem Wagen sitzend durch's Land zog und dabei den Propheten Esaias las, und zu welchem sich auf Eingebung des heiligen Geistes der Apostel Philippus gesellte, von dem er unterrichtet und getauft wurde und den Glauben an die heilige Dreifaltigkeit empfing — indem er es für unzweifelhaft hielt, daß er, jemehr er sich menschlicher Unterhaltung entzöge, um so näher dem Göttlichen sein würde. Wenn er aber in die Ortschaften kam, in welchen ein Concil[1] angesagt war, wurde er unter dem Geläute der Glocken mit dem Evangelienbuche und Weihwasser empfangen und mit allen Ehrenbezeugungen, welche die daselbst Versammelten ihm nur erweisen konnten. Sofort wurde aber das Meßopfer gefeiert; dann ließ er daß Volk zum Concil zusammenrufen und ließ die einsichtigeren und wahrheitliebenderen Leute eidlich befragen, was in ihrer Pfarrei zu verbessern und welche Übertretungen des christlichen Gesetzes vorgekommen wären, um dies alles durch glaubwürdigen Bericht zu erfahren. Sobald er aber von denselben hörte, daß irgendwo vom rechten Wege abgewichen worden, war er ohne Ansehen der Person bemüht, soviel er mit dem Beistande des allmächtigen Gottes vermochte, nach dem Urtheile seiner Geistlichkeit dies alles wieder in die rechte Ordnung zu bringen, und die schlimmen Auswüchse des Lasters mit der Sichel des Wortes Gottes wegzuschneiden, damit nicht das Strauchwerk des bösen Unkrauts die ihm anvertraute Saat Christi ersticke, und gebrauchte gegen die Krankheit der Sünde die geeignetsten Heilmittel, jedoch immer nach den Worten des Apostels, der da sagt[2]: „Überweise, ermahne, rüge mit aller

[1]) So nannte man die vom Bischofe behufs der Kirchenvisitation zusammenberufene Volksversammlung, über deren Modalitäten uns Gerhard im Nachstehenden Näheres berichtet.

[2]) 2. Tim. 4, 2.

Langmuth und Belehrung." Alles wovon er erfuhr, daß es schwierig und für seine Diener unüberwindlich sei, das suchte er in seiner Gegenwart und mit Hilfe aller bei ihm befindlichen mit großer Vorsicht abzustellen; wenn er aber die Überzeugung gewonnen hatte, daß etwas von ihnen ohne Widerstand Dritter in Ordnung gebracht werden konnte, so überließ er dessen Ausführung ihrer eigenen Machtvollkommenheit, er selbst aber kam seiner amtlichen Verpflichtung nach, indem er dem zu diesem Zwecke versammelten Volke die Gabe des heiligen Geistes durch die Firmung mit dem Chrisma ertheilte. Wurde er, noch ehe er damit fertig war, von der Nacht überrascht, so vollendete er das im Namen des Herrn begonnene Werk bei angezündeten Lichtern, damit nicht ein Theil der ihm anvertrauten Schafe zu seinem Schaden der göttlichen Gabe verlustig würde. Mitunter ließ er auch, wenn der Widerspruch der Feinde des Rechtes sich so lange hinauszog, daß darüber der Tag verging und die Nacht hereinbrach, um das zu haltende Concil dadurch nicht Schaden leiden zu lassen, bei angezündeten Lichtern die kanonischen Gesetze vorlesen, damit der Mund der Gesetzübertreter durch das Schloß der Gerechtigkeit geschlossen und Alles nach dem Willen Gottes mit gerechtem Urtheil vollendet würde. Wenn er sich aber nach beendetem Concil und ertheilter Firmung zur Erholung in seine Wohnung zurückzog, nahm er sein Abendbrod nicht eher ein, als bis den Armen von dem zu diesem Dienste bestimmten Geistlichen ihr Almosen gegeben war. Den Gebrechlichen aber, die mit ihm kamen, ließ er in seiner Gegenwart eine reichliche Mahlzeit vorsetzen und seine Diener mußten für ihre Unterkunft und ihre ganze Verpflegung auf's Beste sorgen. An gewissen Tagen hielt er mit der Geistlichkeit Capitel[1] ab, und

[1]) So nannte man die Verhandlungen, welche nach beendetem allgemeinen Concil und Verabschiedung des Volkes noch insbesondere mit dem Clerus gepflogen wurden.

zwar an jenen Orten, welche den Erzpriestern die dazu geeignetsten schienen und wo sie ihn von anderen nur weltlichen Geschäften freier wußten. Wenn nun die Geistlichkeit vor ihm versammelt war, fragte er die Erzpriester, die Dekane und die Rechtschaffensten, die er herausfinden konnte, aufs Genaueste, auf welche Weise der tägliche Gottesdienst gehalten würde, und wie das ihnen untergebene Volk durch Predigt und Unterricht geleitet, mit welcher Sorgfalt die Kinder getauft, die Kranken besucht und geölt und mit welchem Mitleid die Leiber der Verstorbenen von ihnen beerdigt würden, auf welche Weise sie mit den Zehenten und Opfern der Gläubigen die Armen und Presthaften unterstützten, den Wittwen und Waisen in allen ihren Nöthen zu Hilfe kämen und mit welchem Eifer sie Christo in den Gästen und Fremden dienten; ob sie sich keine Weiber hielten und keinen Verdacht in dieser Beziehung auf sich gezogen hätten, ob sie nicht mit Hunden oder Falken die Jagd ausübten, keine Wirthshäuser besuchten, um zu schmausen oder zu trinken, keine niedrigen Possen trieben, Fressen und Saufen übermäßig liebten, ob sie nicht Zank und Streit und Feindschaften hätten, keine weltliche Hochzeiten besuchten, ob sie nicht Gewohnheiten hätten, die sich für ihr Amt nicht schickten, ob sie nach dem Brauche ihrer Vorgänger am ersten jeden Monates an den bestimmten Orten zusammenkämen und daselbst die gewöhnlichen Gebete verrichteten und ihre Kirchen zu Zeiten heimsuchten, ob sie ihren Vorgesetzten Gehorsam erwiesen und bestrebt wären, sich in ihrem ganzen Amte fromm und brauchbar zu zeigen. Wenn nun die Antwort auf das Gefragte gegeben und als richtig bestätigt war, belohnte er die, welche sich gut verhielten mit den gütigsten Worten, ermunterte und ermahnte sie durch freundliches Zureden, auch ferner vom rechten Wege nicht abzuweichen, die Irrenden aber und die auf Abwegen befindlichen Brüder züchtigte er durch scharfen

Tadel und befahl ihnen in Zukunft die gewohnten Fehler zu vermeiden.

7. Wenn aber von jenen, welche in seinem Bisthume Eigenthum besaßen, irgend ein Frommer aus Liebe zu Christus eine Kirche gründen wollte, dieselbe nach erhaltener Erlaubniß desselben Bischofes erbaut hatte und den Bischof bat, sie zu geeigneter Zeit einzuweihen, gewährte er jede solche Bitte; wenn derselbe nämlich nicht säumte, die vorschriftmäßige Ausstattung mit Land und Leuten in seine Hände zu übergeben und zwar in Gegenwart seiner Mitbürger und wahrheitsliebender Zeugen, damit nicht später die Richtigkeit des Geschehenen bezweifelt würde, und auch aus dem Grunde, damit anderen benachbarten Kirchen keines ihrer Rechte wegen dieser neuen Kirche geschmälert würde. Wenn nun die Einweihung vollzogen und die Ausstattung angewiesen war, übergab er einem erprobten Priester die Sorge für den Altar und für das Volk und übertrug die Vogtschaft dem gesetzmäßigen Erben mit Verkündung des Bannes. Geschenke verlangte er nicht, wenn nicht der Priester derselben Kirche es dahin brachte, daß er etwas, was ihm zu seiner Ehrung und aus gutem Willen dargebracht wurde, annahm.

8. Als er aber aus Gehorsam für die Lehren Jesu in dem Albegowe[1] genannten Gau seines Amtes zu walten beschlossen hatte, kamen einige Leute desselben Gaues zu ihm und sprachen klagend: „Unsere Väter haben auf dem uns hinterlassenen Grunde ein Gebäude aus Steinen, Mörtel und Holz aufgeführt, von dem sie wünschten, daß es Gott und seinen Heiligen geweihet würde, damit sie daselbst die Feier der heiligen Geheimnisse anhören könnten, weil dieser Ort in einer weitumher wüsten Gegend liegt. Aber weil der Zugang dazu sehr schwierig und die Armuth der Leute sehr groß

[1]) Am Fuße der Alpen, am obersten Laufe der Flüsse Iller und Lech.

war, so konnten sie niemals einen Bischof dazu bewegen, dasselbe einzuweihen." Als er dies hörte sprach der Knecht Gottes mit heiterer Miene: „Könnt ihr jetzt das zur Einweihung Nöthige zusammenbringen?" Sie aber antworteten ihm im Vertrauen auf den Beistand ihrer Freunde: „Wir können es". Darauf sagte er: „Gehet voraus, schickt mir einen verläßigen Wegweiser und ordnet alles Nöthige an. Ich werde um euer Bedürfniß zu befriedigen hinkommen und die Kirche mit der Hilfe Gottes einweihen". Nachdem aber am andern Tage die Einweihung vollzogen war, kamen die Ortseinwohner zu ihm und brachten nach ihrem Vermögen Geschenke dar. Als er dies sah, sprach er lächelnd: „Ich bin nicht irgend eines Geschenkes wegen hiehergekommen, sondern um euren Bedürfnissen abzuhelfen und damit der Gottesdienst in dieser Gegend vermehrt würde. Behaltet das mir Dargebrachte zu eurem Nutzen und lebt, zunehmend in der Furcht Gottes, im Frieden". Mit diesen Worten reiste er ab und hatte über die Beschwerlichkeiten des Weges keine andere Klage als in scherzhafter Weise.

10.[1] Da der Ruf von seiner Tugend sich allenthalben verbreitete und der Teufel ihn auf solcher Höhe der Heiligkeit erblickte, so suchte er ihn auf jegliche Weise in irgend eine Schwierigkeit zu verwickeln und von den begonnenen guten Werken abzuhalten. Zu dieser Zeit war aber Liutolf der Sohn des ruhmreichen Königs Otto, Herzog der Alamannen[2]; und sein Vater hatte ihm alle seiner Herrschaft unterworfenen 946 Völker nach seinem Tode bestimmt und durch den Eid der Treue verpflichtet. Heinrich dagegen, der Vatersbruder dieses

¹) Kap. 9 enthält sehr ausführlich und mit allerlei Betrachtungen die Vorschriften des Christenthums, welche Oudalrich in seinem Sprengel lehrte, und wurde hier, weil ohne geschichtlichen Inhalt, übergangen.

²) Das Herzogtum wurde ihm 950 übergeben; die eigentlichen Ursachen des Aufstandes sind hier übergangen. W.

Liutolf und Bruder des Königs, war Herzog der Noriker[1]. Beide hatten, durch Übelwollende aufgehetzt, wegen der Grenzen Zank und Streit miteinander begonnen, und da sie der König auf keine Weise zu Frieden und Einigkeit zurückführen konnte, widersetzte er sich seinem Sohne und kam seinem Bruder zu Hilfe. Weil aber der Sohn alle, die er zusammenbringen konnte, um sich sammelte um Widerstand zu leisten, und als Feind der königlichen Macht aufzutreten unternahm, übergab der genannte Herzog Heinrich die Stadt Regensburg 953 und das ganze Land der Noriker dem Pfalzgrafen Arnolf[2] und seinen übrigen Getreuen und begab sich zum König[3]. Während er aber sich dort längere Zeit aufhielt, unterwarf der genannte Arnolf die Stadt Regensburg mit den übrigen Städten, dem gesammten Volke und Allen welche er haben konnte, treuloser Weise dem Herzog Liutolf. Als der König dieses erfuhr, drang er mit seinem Bruder Heinrich feindlich in Bayern ein, um diesen in seine frühere Herrschaft wieder einzusetzen. Der genannte Bischof Oudalrich aber, dessen Treue sich niemals vom König trennte, ließ, als er dies hörte, einen Theil seiner Lehensleute mit seiner übrigen Habe in Augsburg zurück und zog mit den übrigen, so viele er deren sammeln konnte, unter Aufgebung seines gewöhnlichen Reisewagens zu Pferde in das Land der Noriker, um dem Könige Dienst zu leisten; und da sich der Streit in die Länge zog, so konnte er nicht wohl wieder nach Hause zurückkehren. Arnolf aber nahm mittlerweile viel Volk zu sich, und zog nach Augsburg, plünderte und nahm Alles, was er mit sich fortschleppen konnte, führte auch einige Ritter des Bischofes gefangen mit und kehrte nach Bayern zurück. Als aber der König sich aus

¹) Bayern.

²) Sohn des Herzogs Arnolf.

³) Welcher Mainz belagerte.

Dez. 953 Bayern zurückzog[1] und der Bischof wieder nach Hause hätte kommen sollen, traute er sich nicht zu, mit seiner geringen Mannschaft sich in der Stadt Augsburg zu halten, weil Liutolf und seine Anhänger fast das ganze Bisthum Fremden zu Lehen gegeben hatten, von den Rittern des Bischofs aber einige gefangen, andere durch schlimme Einflüsterungen ihm entfremdet und wieder andere durch Plünderung in solche Armuth gerathen waren, daß sie ihm nicht so beistehen konnten, wie sie wollten. Diejenigen aber, welche um ihn geblieben waren, faßten, nachdem sie durch Beredung mit ihm ermuthigt waren, den weisen Entschluß, die Stadt Augsburg zu verlassen, und die Mantahinga[2] genannte Burg in guten Stand zu setzen, um sich daselbst gegen die Feinde vertheidigen zu können. Er blieb demnach nur eine einzige Nacht in der Stadt Augsburg. Des andern Tages aber zog er sogleich nach der genannten Burg, welche innen und außen ganz verlassen und ohne Bauwerke dalag. Obgleich der Winter sehr streng war, hielt man sich doch in Zelten und eilig hergestellten 954 Hütten, bis die Leute des Bischofes versammelt waren und die Burg von außen mit Holzzäunen umgeben und inwendig die nöthigen Gebäude so gut als möglich hergestellt hatten. Arnolf also und alle jene, welche ringsumher der königlichen Gewalt widerstrebten, schickten, als sie dies erfuhren, eine Botschaft des Inhaltes, wenn ihm sein und der Seinigen Wohlergehen lieb wäre, so sollte er nicht zaudern, sich der Herrschaft Liutolfs zu unterwerfen, und davon ablassen, die genannte Burg mit den Seinigen herzustellen; weil zu damaliger Zeit im ganzen Schwabenlande Niemand war, der dem Könige Hilfe geleistet hätte, außer dem Grafen Adalpert mit den

[1]) König Otto belagerte die Stadt Regensburg ohne Erfolg und zog gegen Weihnachten von dort wieder ab.

[2]) Schwabmünchen, s. Beilage II.

Seinigen und Dietpald, dem Bruder des frommen Bischofes, 954 und sie deshalb glaubten, daß er keineswegs im Stande sein würde sich den Beschlüssen der Aufständigen zu widersetzen. Er aber wußte mit den Seinigen kluger Weise durch verschiedene Versprechungen und demüthige Antworten, sowie zuweilen auch durch Stellung von Geiseln beiderseits, den Zorn der Feinde zu besänftigen und ihre Einfälle fern zu halten, bis sie nach Herstellung der Burg und ihres Pfahlwerks[1] im Stande zu sein glaubten, im Schutze dieses Platzes mit ihren Leuten gegen die Wuth der Feinde sich vertheidigen können. Als aber der Waffenstillstand durch Verhandlungen nicht länger aufrecht gehalten werden konnte, da erklärte er offen, daß er, wie bis bisher, dem Könige treu bleiben wollte. Hierauf also sammelte der genannte Arnolf, der Sohn des Herzoges Arnolf, den Hansen der Unglücklichen, welche früher die Stadt Augsburg geplündert hatten, und noch Andere, auf deren Hilfe er sich damals verließ, und wollte durch Belagerung der Burg den ehrwürdigen Bischof zwingen, sich mit den Seinigen der Herrschaft Liutolfs zu unterwerfen. Der Bischof aber schickte, als er dies erfuhr, Boten und bat unter Versprechung vielen Geldes, daß jene heimkehren und ihn im Frieden leben lassen möchten; wenn jedoch die Feinde den Frieden verweigern und sich nicht zurückziehen wollten, so sollten seine Gesandten den Angehörigen des Bisthumes unter Androhung des Bannes verbieten, die in seinem Bisthume gelegenen Ortschaften der heiligen Maria auf irgend eine Weise zu belästigen. Jene aber wiesen das Geld zurück, achteten den angedrohten Bann nicht, und wollten von dem übel begonnenen Werke nicht ablassen, sondern drangen zu ihrem eigenen Verderben an dem Sonntage an welchem die Geistlichen das letztemal Fleisch zu

[1]) vallisque renovatis, wie auch unten Kap. 12 vallos renovare; valli sind Palisaden, s. L. Diefenbach, Gloss. Lat. Germ. p. 606. W.

954 essen pflegen, um sich dann bis zur heiligen Osterzeit desselben zu enthalten[1], feindlich in die Besitzungen der heiligen Maria ein und belagerten den Bischof. Dieser aber verharrte Tag und Nacht im Dienste Gottes, verbannte alle Furcht, achtete im Vertrauen auf Gott die Belagerung gering und blieb fest bei seinem gefaßten Entschlusse. Als aber die Grafen Adalpert und Dietpald, der Bruder des Bischofes, von dieser Belagerung hörten, sammelten sie ihre Leute und griffen am ersten Tage der vierzigtägigen Fastenzeit, welches ein Montag ist[2], beim Morgengrauen das Lager der Feinde an. Diese waren der Meinung, daß ein Angriff so frühzeitig nicht erfolgen könnte, daher unvorbereitet auf den Kampf, und suchten, von plötzlicher Furcht ergriffen, mit Hinterlassung ihrer Beute den Feinden durch die Flucht zu entkommen. Sie aber folgten ihnen und nahmen Hermann, den Bruder Arnolfs, gefangen, machten einige der Gegner im Lager nieder und tödteten andere auf der Flucht. Da der größte Theil derselben todt, die Übrigen aber in die Flucht geschlagen waren, so traute sich Niemand mehr, Widerstand zu leisten, bis auf den einen Egilolf, welcher fliehend den Grafen Adalpert leicht am Arme verwundete, an welcher Verwundung dieser aber starb. Auch der, welcher ihn verwundet hatte, wurde sofort von Liutpert, einem Lehensmanne des Grafen, niedergemacht. Aber nur sehr wenige von ihnen entkamen, obgleich mit verschiedenen Wunden bedeckt, durch die Schnelligkeit ihrer Pferde der Todesgefahr; andere suchten, von Kälte erstarrt und am Leben verzweifelnd, die eigenen Hütten wieder auf. Die Leiche Adalperts, welcher nach dem Willen Gottes gefallen war, ließ der ehrwürdige Bischof in die Stadt Augsburg führen und begrub dieselbe in der Kirche der heiligen Maria, die Seele Gott befehlend, mit allen Ehrenbezeugungen. Und keiner von denen, welche früher

[1]) 5. Februar 954. — [2]) 13. Februar, s. Beilage II.

der heiligen Mutter Gottes Maria zum Trotz aus der Stadt 954 Augsburg Beute weggeschleppt hatten, entkam ungestraft, außer jenen, welche nicht zögerten sich mit ihrem Eigenthume nach erhaltener Erlaubniß des ehrwürdigen Bischofes loszukaufen.

11. Einer von ihnen zerkratzte sich, wie seine Nachbarn wahrheitsgetreu versicherten, die eigenen Hände und hauchte im Wahnsinne seine Seele aus. Ein anderer aber tauschte gegen ein in Augsburg geraubtes Buch ein Pferd ein, das ihm wohl gefiel, nahm es mit sich nach Hause und zeigte es seinem Weibe mit den Worten: „Dieses schöne Pferd zu besitzen ist mir lieber, als wenn ich das Buch, gegen welches ich es eingetauscht habe, in Augsburg gelassen hätte.“ Darauf antwortete sein Weib: „Es wäre dir vielleicht besser gewesen, wenn deine Hand dieses Buch niemals ungerechter Weise berührt hätte.“ Während dessen berührte er das Pferd von hinten mit der Hand, um es zu streicheln und zu glätten, und sogleich wurde er von demselben geschlagen und starb. Und da nun die Volksmenge erfuhr, daß die Schuldigen durch immer neue und unvorhergesehene Schläge heimgesucht wurden, so überkam jene, welche sich bewußt waren, an der Plünderung Augsburgs theilgenommen zu haben, eine große Furcht, und zwar nicht nur jene, welche dort gewesen waren, sondern auch solche, welche von dem mit Unrecht Erbeuteten etwas erworben hatten; daher suchten sie reumüthig und wehklagend durch angemessene Buße und Zurückgabe alles Geraubten, den Bischof um Verzeihung bittend, sich mit Christus und seiner heiligen Mutter Maria auszusöhnen. Nicht lange darauf aber wurde der genannte Arnolf, der es gewagt hatte, feindlich in die Besitzungen der heiligen Maria einzudringen, und der sich unverbesserlich gegen alle Reue verhärtet hatte, während der Belagerung der Stadt Regensburg bei einem Ausfalle im Kampfgetümmel erschlagen. Auch ein Mann aus dem Bisthume,

954 welches Eihstete[1] genannt wird, nahm ein elendes Tischgeräthe mit sich; und sogleich wurde er vom Teufel besessen und konnte sich nirgends vor ihm schützen, weder in noch außer der Kirche, noch auch durch die Besprengung mit Weihwasser, sondern er glaubte sich immer vom Teufel begleitet zu sehen, bis er nach Augsburg zurückkehrte, das sündhafter Weise Geraubte zurückstellte und den Bischof bat, ihn zu Ehren des Namens Christi mit Ruthen zu züchtigen, ihm eine Strafe aufzuerlegen und für das genannte Verbrechen Ablaß zu gewähren; darauf kehrte er vom Teufel befreit und geheilt nach Hause zurück.

12. Um mich nicht länger von der begonnenen Aufgabe abhalten zu lassen, will ich meine Feder nicht weiter mit Aufzählung der auf beiden Seiten belagerten Städte und der allenthalben wüthenden Kämpfe und der verschiedenen Aufläufe beschäftigen, sondern lieber berichten, wie der allmächtige Gott sich gewürdiget hat, um des Verdienstes seiner Diener willen sein Volk zu befreien, damit es nicht durch die Ränke des Teufels zum völligen Untergange gebracht würde. Während König Otto gegen jene, welche zugleich mit seinem Sohne Liutolf der königlichen Gewalt widerstrebten mit einem Heere in Alamannien bei dem Flusse stand, welchen man Hilara[2] nennt, und in der Nähe des Ortes, welcher Tussa[3] heißt, und daselbst sein oft genannter Sohn Liutolf gleichfalls mit einem Heere ihm schlagfertig entgegen kam, und sich beide schon so nahe waren, daß sie bei der Menge ihrer Leute keinen Ausweg mehr hatten, als eine Schlacht zu liefern, da nahm der gottgeliebte Bischof Oudalrich, der sein ganzes Vertrauen auf den Herrn setzte, den frommen Bischof Hardpert der Churer Kirche zu Hilfe, und begann als Friedensbote zu beiden Theilen sich zu begeben und sie zum Frieden zu ermahnen, damit 954 nicht das von Gott ihnen zum Beherrschen anvertraute Volk durch ihre Schuld zu Grunde ginge. Mit der Hilfe Gottes wurde der harte Sinn beider, nämlich des Vaters Otto und seines Sohnes Liutolf, durch die salbungsvolle Ermahnung und Unterweisung der ehrwürdigen Bischöfe erweicht, sie schlossen Frieden und kehrten nach beendetem Kriege nach Hause zurück[1]. Nachdem man nun so schwere Leiden, wie die geschilderten Kämpfe waren, überstanden hatte, hoffte man, sich eine Zeitlang des Friedens erfreuen zu dürfen. Im darauffolgenden Jahre aber, welches das Jahr nach der Menschwerdung unseres Herrn Jesus Christus 955 war, kamen die Ungern in 955 solcher Menge heraus, wie es kein Lebender früher je gesehen hatte. Sie durchzogen und verheerten das Land der Noriker von der Donau bis zu dem an das Gebirge stoßenden Schwarzwald, verbrannten, nachdem sie den Lech überschritten hatten und in Alamanien eingedrungen waren, die Kirche der heiligen Afra, plünderten das ganze Land von der Donau bis zum Schwarzwalde und sengten und brannten allenthalben bis an den Fluß Hilara. Sie belagerten die Stadt Augsburg, welche nur ganz niedrige Mauern und keine Thürme hatte und daher an sich nicht fest war. Der heilige Bischof aber hatte eine große Anzahl der besten Ritter bei sich in der Stadt versammelt, durch deren Wachsamkeit und Kühnheit dieselbe unter dem Beistande Gottes wohl vertheidigt war. Als diese sahen, daß die Ungern die Stadt einschlossen, um sie zu gewinnen, wollten sie ihnen entgegen ziehen. Damit war aber der Bischof nicht einverstanden und ließ vielmehr das Thor, durch welches sie am leichtesten eindringen konnten, stark ver-

[1]) Eichstädt. — [2]) Iller, rechtseitiger Zufluß der Donau, mündet oberhalb Ulm. [3]) Illertissen, schwäb. B. A. gl. N.

[1]) Diese Angabe ist mit Widukinds Bericht schwer zu vereinigen und kann nur halb wahr sein, da der eigentliche Frieden später geschlossen wurde; s. Dümmler, Jahrbb. unter Otto I, S. 240. W.

955 rammeln. Vor dem nach Osten führenden Thore aber, durch welches man an den Fluß[1] kommt, stand ein so dichter Haufen der Ungern, daß dieselben meinten, sie würden sofort in die Stadt eindringen können. Die Ritter des Bischofes aber leisteten ihnen, mannhaft vor den Thoren kämpfend, so lange Widerstand, bis einer der Ungern, welcher den Übrigen im Kampfe voranzog und zu dessen Führung diese das größte Zutrauen hatten, gefallen war. Als ihn die Übrigen todt zu Boden stürzen sahen, wurden sie von großer Furcht ergriffen, hoben ihn unter Weheklagen auf und zogen sich in ihr Lager zurück. Während des Kampfes aber saß der Bischof, mit der Stola angethan, aber weder durch Schild, noch Helm und Panzer geschützt, zu Pferde und blieb unverletzt von den allenthalben herumschwirrenden Pfeilen und Steinen. Nach beendetem Kampfe kehrte er zurück, umging die Stadt und ließ ringsumher an geeigneten Stellen Kriegshäuser[2] errichten und die ganze Nacht daran arbeiten, die Pfähle aber, soviel es die Zeit erlaubte, erneuen. Er selbst aber brachte die ganze Nacht im Gebet zu und forderte die in der Stadt versammelten Klosterjungfrauen auf, daß ein Theil derselben mit Kreuzen innerhalb der Stadt umherziehen und die Barmherzigkeit des Herrn anrufen, der andere Theil aber, demüthig zu Boden gestreckt, die heilige Gottesmutter Maria um Schutz des Volkes und Befreiung der Stadt bitten sollte. Nur während eines ganz kleinen Theiles der Nacht, vor Tagesanbruch, überließ er seinen Körper der Ruhe des Schlafes, um nach Beendigung der Laudes und der Matutin mit dem ersten Morgenstrahle dem Herrn das heilige Meßopfer darbringen zu können. Nach beendeter heiliger Handlung reichte er Allen die heilige Wegzehrung und ermahnte sie in demüthiger Ansprache, im rechten Glauben zu verharren und alle Hoffnung auf Gott zu setzen, indem er ihnen feierlich Rettung verhieß und ihnen die Worte des Psalmensängers David verkündete, der da sagt[1]: „Und ob ich schon wanderte im finsteren Thale, fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir.“ Als aber die heilsame Ermahnung des Bischofes beendet war und der erste Morgenstrahl die weite Erde erhellte, umschloß das Heer der Ungern in unglaublicher Menge die Stadt von allen Seiten und stellte verschiedene Werkzeuge zum Umwerfen der Mauern auf. Und als sie zum Sturme ganz bereit und alle Schanzen der Stadt mit Vertheidigern angefüllt waren, trieben einige der Ungern die andern mit Geißeln in den Kampf; diese aber wagten es, als sie die große Menge der Widerstand Leistenden in den Schanzen erblickten, von Gott erschreckt, nicht, sich den Mauern zu nahen. Und als man in und außer der Stadt kampfbereit war, kam Perehtold, der Sohn Arnolfs[2], von der Risinesburc[3] genannten Burg herbei und meldete dem Könige der Ungern das Herannahen des glorreichen Königs Otto. Als der König dies hörte, ließ er dem ganzen Heere das ihm wohlbekannte Trompetenzeichen geben, auf welches alle von dem Sturme gegen die Stadt abließen und zur Versammlung eilten um die Befehle der Königs zu vernehmen. Und nachdem sich derselbe mit ihnen berathen hatte, hob er die Belagerung der Stadt, wie es Gott fügte, auf und zog dem glorreichen Könige entgegen, in der Absicht ihn mit den Seinigen zu schlagen und dann, als Sieger zurückkehrend, die Stadt und das ganze Land ungestört besitzen zu können. Dem heranziehenden Könige Otto kam Graf Dietpald, der Bruder des Bischofes, mit noch Anderen, welche sich in der Stadt befanden, nächtlicher Weile

Footnotes (p. 48):

[1]) den Lech.

[2]) In älterer Sprache Wikhäuser, feste Gebäude, welche an der Innenseite offen sind. W.

Footnotes (p. 49):

[1]) Psalm 23, 4. — [2]) Des im vergangenen Jahre gefallenen Pfalzgrafen.

[3]) Reisensburg schwäb. B. A. Günzburg.

955 dieselbe verlassend, entgegen. Als aber der König das große Heer der Ungern sah, hielt er es nicht für möglich, daß dasselbe von Menschen besiegt werden könnte, wenn sich nicht Gott zu dessen Vernichtung herbeiließe; aber auf seine Hilfe vertrauend und ermuthigt durch die Zusprache seiner Fürsten August begann er mannhaft den Kampf. Und nachdem auf beiden Seiten im wechselseitigen Morden diejenigen gefallen waren, welchen es von Gott so bestimmt war, wurde dem Könige Otto von Gott, welchem nichts unmöglich ist, ein glorreicher Sieg beschieden, so daß das Volk der Ungern sich nicht länger wehren konnte und zu fliehen begann[1]; aber obgleich eine unglaublich große Anzahl von ihnen niedergemacht war, so war ihr Heer doch noch so zahlreich, daß diejenigen, welche von den Schanzen der Stadt Augsburg aus sie sahen, nicht glaubten, daß sie des Kampfes müde wären[2], vielmehr wieder kämen, bis man dieselben an der Stadt vorbeiziehen und eiligst das jenseitige Ufer des Lechflusses zu gewinnen suchen sah. Der König aber verfolgte sie mit den Seinigen, machte nieder, was er erreichen konnte, und kam in später Abendstunde nach Augsburg, wo er mit dem Bischofe die Nacht zubrachte und ihm reichlichen Trost zusprach wegen seines Bruders Dietpald, welcher in der Schlacht gefallen war, sowie wegen seiner übrigen gefallenen Verwandten, und Riwin, den Sohn Dietpalds, mit den väterlichen Grafschaften belehnte, für die treue Hilfe des Bischofs aber in allen Stücken, worin seine Wünsche ihm kund wurden, wohlverdiente Belohnung gewährte. Als es aber Tag geworden war, verfolgte er die fliehenden Schaaren der Barbaren, kam in das Land der Bayern und schickte eilends Boten umher mit dem Befehle, alle Flußübergänge zu besetzen, damit

[1]) S. Beilage III.

[2]) Für pugna lacessitos, welches hier keinen rechten Sinn hat, ist vielleicht lassatos zu lesen. W.

keiner der Feinde entkäme, was auch so geschah. Und als die 955 Ungern in der Nacht kamen, wurde ein Theil derselben von den in den Schiffen Befindlichen in's Wasser geworfen, ein anderer Theil erschlagen. Jene aber, welche an das Ufer gelangten, wurden von den daselbst aufgestellten Wächtern niedergemacht. Nirgends fanden sie einen Ausweg und allenthalben lastete die Strafe der Hand des Herrn schwer auf ihnen, so daß sogar nach wenigen Tagen ihre Könige und Fürsten gefangen genommen und nach Regensburg gebracht wurden, wo man sie mit noch anderen ihrer Landsleute zur Schmach des ganzen Volkes an den Galgen hängen ließ[1].

13. König Otto aber befestigte, sein Vertrauen auf Gott setzend, seinen Bruder Heinrich mit Macht in seinem Reiche und kehrte als Sieger, wie er es zu thun pflegte, nach Sachsen zurück. Nach seiner Abreise von Augsburg begab sich der ehrwürdige Bischof Oudalrich auf das Schlachtfeld, suchte daselbst die Leichen seines vorher genannten Bruders Dietpald und seines Schwestersohnes, des edlen Reginpald, und führte sie mit sich nach Augsburg, wo er sie in der Kirche der heiligen Maria, vor dem Altare der heiligen Jungfrau Walburga in einem Grabe zur Erde bestattete. Nachdem dies alles so, wie wir es geschildert haben, vollbracht war, fing der Bischof, der, obgleich durch viel Widriges belästigt, seinen Trost in der Hoffnung auf Gott fand, an, sich mit seinen Getreuen zu berathen, wie dem herannahenden Elende am besten abzuhelfen wäre; insbesondere, wie er der durch die Plünderung verarmten Geistlichkeit beistehen könnte, damit es ihnen möglich würde, den täglichen Gottesdienst in der Kirche zu verrichten. Er wußte nämlich, daß es ihnen an Lebensmitteln fehlte und

[1]) Gerhard sagt zwar: eculeo suspenderentur. Was er sich dabei gedacht hat, ist zweifelhaft, aber der eculeus ist keine Anstalt zum Aufhängen, und gehängt wurden sie nach anderen Berichten. W.

unterstützte sie daher mit dem, was er selbst, obgleich ebenfalls ausgeplündert, aufbringen konnte, und mit den Gaben, welche ihm mildthätige Leute darbrachten, ließ ihnen täglich in seiner Gegenwart die nöthige Speise und Trank so gut er es vermochte, verabreichen, und kam ihnen auf jegliche Weise zu Hilfe, bis sie das Elend ihrer Ausplünderung überwunden hatten und ihre Besitzungen durch erneuerten Anbau wieder den Beitrag zu ihrem Unterhalt eintrugen. Seine eigenen Besitzungen, welche durch Feuer und Vernichtung der Feldfrüchte in einen erbärmlichen Zustand gebracht waren, befahl er durch fleißiges Bebauen der Felder und Ausbessern der Gebäude wieder herzustellen. Seine Leute befolgten den gegebenen Befehl eifrigst, und brachten es dahin, daß sie zur geeigneten Zeit wieder ihren Nutzen eintrugen, so gut als es möglich war. Die Kirche der heiligen Afra aber, welche von den Heiden verbrannt war, war noch nicht wieder aufgebaut und die Altäre waren nur durch ein schlechtes mit Schindeln gedecktes Dach gegen den Regen und das Unwetter geschützt. Das Grab des Bischofes Simpert[1], welches zunächst den Stufen des Chors lag, hatte noch kein Dach; durch eine Erscheinung gemahnt, ließ er dasselbe durch fest zusammengefügte Balken dachartig überdecken. Nicht lange darauf wurde er auch ermahnt, mit der Wiederherstellung der Kirche der heiligen Afra nicht länger zu zögern, und er dachte oft darüber nach, wie er dies am besten ausführen und wie er die Ostseite der Kirche durch Herstellung einer Krypta verschönern könnte; da er aber zu keiner Entscheidung gelangen konnte, so rief er mit seinen Hausgenossen und der frommen Geistlichkeit unter unabläßigem Gebete und Fasten die Barmherzigkeit Gottes an, auf daß

[1]) Er lebte zu Ausgang des achten und Eingang des neunten Jahrhunderts; unter seiner Regierung wurde der von Augsburg abgetrennte und als Bisthum Neuburg constituierte bayrische Theil des Bisthums wieder mit Augsburg vereinigt.

ihm geoffenbart würde, an welcher Stelle der Leib der heiligen Afra läge und ob er die Krypta da, wo es ihm gut schien, herstellen dürfte. Damit er nicht in Zweifel bliebe, daß sein Gebet und sein Fasten zu den Ohren des Herrn gelangt wären, wie der Prophet David sagt[1]: „Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten und seine Ohren auf ihr Schreien,“ so erschien ihm die heilige Afra in der Nacht und zeigte ihm die Stelle ihres Grabes, wie es in ihrer Leidensgeschichte verzeichnet ist, bei dem zweiten Meilensteine[2] von der Stadt Augsburg in einer Kirche. Eine Krypta aber an dem beabsichtigten Orte herzustellen, verbot sie ihm, weil hier die Leiber vieler Heiligen in Ruhe den Tag des Gerichtes erwarteten. Durch diese Offenbarung belehrt, was er zu thun hätte, ließ er die größtentheils durch den Brand eingestürzten Mauern in möglichster Eile wieder aufrichten und zwar um eine Elle höher als sie früher waren, eine Krypta auf der westlichen Seite der Kirche herstellen und die in seiner Gegenwart genau ausgemessenen Gebäudetheile[3] sorgfältig aushauen und heranfahren, und ruhte nicht früher, als bis die ganze Kirche mit Ziegeln bedeckt, die Wände inwendig getäfelt waren, Fenster hergestellt[4] und der kirchliche Ornat, welchen man vor den Barbaren in die Stadt geflüchtet und in der Hauptkirche aufbewahrt hatte, wieder zurückgegeben war.

14. Es scheint mir nicht ungeeignet hier einzuflechten in welcher besondern Obhut Gottes der östliche Theil der Kirche fortwährend steht, und wie sich dies geoffenbart hat. Ein Gärtner Namens Adalpold erging sich daselbst und entdeckte unter dem Grase eine Höhle; er trat in dieselbe ein und erblickte eine schöne, gemauerte, unterirdische Capelle und meldete dies dem

[1]) Psalm 34, 16. — [2]) Die Meile zu tausend Schritten berechnet.

[3]) superaedificia ist, wie es scheint, als ein Wort zu fassen und bedeutet den Oberbau. W.

[4]) lucida decoravit, was auch anders erklärt werden kann. W.

Bischofe mit den Worten: „In diesem Raume könnte ich meine Gemüse und anderes Nothwendige aufbewahren.“ Darauf antwortete der Bischof: „Wenn du dies thust, so wirst du ohne Zweifel den Verstand und die Gesundheit deiner Glieder verlieren.“ Der Gärtner aber glaubte den Worten des Bischofes nicht und brachte die genannten Gegenstände ohne Wissen des Bischofes in die Höhle; während er aber dies that, verlor er den Verstand, das Gesicht und das Gehör. Nachdem man dies dem Bischofe gemeldet hatte, ließ er den Gärtner herbeiholen und sagte zu ihm: „Warum hast du meine Worte nicht beachtet und diesen heiligen Ort in Besitz nehmen wollen?“ Darauf der Gärtner, obwohl des Verstandes verlustig: „Ich leugne es nicht, sondern weiß, daß ich dieses Unglück durch den Frevel verschuldet habe, daß ich deinem Befehle nicht Gehorsam leistete.“ Der wohlwollende Bischof aber hatte Mitleid mit seinem Zustande, ertheilte ihm Ablaß und Segen und gab ihm mit der Zulassung Gottes die Gesundheit zurück. Wunderbar ist es, daß später dieser Gärtner die erwähnte Höhle niemals wieder finden konnte. Einige Zeit darauf aber ließ der Bischof Leichengräber kommen und befahl ihnen, auf der östlichen Außenseite der Kirche sein Grab zu bereiten, es von außen mit einer Mauer zu umgeben, durch die Kirchenmauer einen gewölbten Zugang dazu herzustellen, und einen geeigneten Sarg, um darin seinen Leib im Grabe aufzubewahren zu verfertigen; darüber beabsichtigte er ein starkes getäfeltes Holzdach zu legen, welches lange der Fäulniß widerstehen könnte und sorgfältig zusammengefügt wäre. Nachdem diese Vorbereitungen zu seinem Begräbnisse getroffen waren, kam er am Freitage jeder Woche an diesen Ort, um daselbst das Meßopfer darzubringen, wenn nicht ein anderes Geschäft, oder eine Reise ihn daran verhinderten. Unterdessen waltete durch die Barmherzigkeit Gottes die Eintracht des Friedens in jenen Ländern und der Sturm der Verfolgung hinderte nicht die frommen Seelen im Dienste des Herrn. Deswegen beschloß er, nach Rom zu pilgern, kam glücklich daselbst an und besuchte die Gräber der heiligen Apostel Petrus und Paulus in aller Demuth, und nachdem er daselbst seine Andacht verrichtet und den Armen reichliches Almosen gespendet hatte, wurde er von Albarich[1], dem Fürsten der Römer, ehrfurchtsvoll empfangen, mit Dienstleistungen und Geschenken überhäuft und brachte einige Tage bei demselben zu. Und da er sich während seines Aufenthaltes daselbst geäußert hatte, daß er Reliquien von Heiligen erwerben wollte, kam ein Geistlicher zu ihm und führte ihn in der Stille der Nacht in eine Kirche, in welcher das Haupt des heiligen Märtyrers Abundus im Altare verschlossen aufbewahrt wurde. Er theilte ihm die Leidensgeschichte dieses Heiligen mit, bot ihm sein Haupt an und schwur auf die Reliquien, welche der Bischof mitgebracht, daß es wirklich das Haupt des heiligen Abundus wäre, dessen Leidensgeschichte eben verlesen war. Nachdem aber der Eid abgelegt war, zahlte der Bischof dem Geistlichen den ausbedungenen Kaufpreis und nahm das Haupt des Heiligen mit sich nach Augsburg, wo er es zur Erbauung Vieler in Ehren aufbewahrte. Das Kloster des heiligen Gallus aber, wo er in den Wissenschaften unterrichtet worden war, besuchte er fleißig, ließ den daselbst Gott dienenden Mönchen ein Mahl bereiten und begab sich von da zu der Zelle des heiligen Meginrad um den heiligen Diener Gottes Heberhard zu sehen und seinen und seiner Mönche Bedürfnissen so abzuhelfen, wie er nur irgend erkennen konnte, daß es ihr Wunsch wäre. Als er aber das letztemal, wo Heberhard noch lebte[2], von dort

[1] Alberich starb bereits im Jahre 954; demnach wäre die zweite Romreise Oudalrichs noch vor den im Vorstehenden geschilderten Ereignissen erfolgt.

[2] Er starb im Jahre 958.

zurückkehren mußte, bestieg er nach langer liebevoller Unterredung und nachdem er sich in der Kirche unter Gebet verabschiedet hatte, das Fuhrwerk, welches ihn zurückbringen sollte. Und als er zur Abreise schon bereit war und nicht mehr erwartete, den heiligen Heberhard an diesem Tage noch einmal zu sehen, kam ihm dieser plötzlich nach, überhäufte ihn auf's Neue mit Küssen und sprach thränenden Auges: „Von dieser Stunde an wirst du mich nicht mehr sehen bis wir, des Leibes entledigt, uns im Reiche Gottes sehen werden.“ Darauf antwortete der Bischof: „Herzliebster Vater, da siehst du, daß ich gewiß bald diese Welt zu verlassen habe.“ Darauf jener: „Dein Lebensende ist noch nicht nah; übrigens darfst du nicht zweifeln, daß das, was ich dir gesagt habe, wahr ist.“ Nachdem er dies gesprochen, reiste der Bischof ab, und ehe er wieder zu derselben Zelle kam, war Heberhard selig entschlafen.

15. Zu einer anderen Zeit kam er auch in das Land der Burgunder und besuchte mit großer Demuth Agaunum[1], den Ort, wo der heilige Mauricius mit seinen Gefährten um des Namens Christi willen die Marterkrone erlangt hat. Er hatte vorher vom Könige[2] der Burgunder das Versprechen erhalten, daß er einen der heiligen Märtyrer mit seiner Zustimmung und unter seinem Schutze nach Augsburg übertragen dürfte. Als er aber an einem Sonnabende daselbst ankam, war das Kloster kurz vorher von den Sarracenen eingeäschert worden[3] und er traf von allen Bewohnern desselben nur einen Einzigen, welcher das ausgebrannte Münster hütete. Nachdem er die Nacht im Lobe Gottes zugebracht, als der erste Sonnenstrahl sein Licht über die weite Erde ergoß, die Messe von der heiligen Dreifaltigkeit gefeiert und gleich darauf eine

[1] Sanct Moritz. — [2] Conrad.
[3] Flodoard berichtet zum Jahre 940, daß die Sarracenen sich in Sanct Moritz festgesetzt hatten.

zweite, welche für den Tag des Herrn paßte, begonnen hatte, kamen zwölf Geistliche mit einer Menge Volkes und wohnten derselben bei. Nach deren Beendigung begrüßte der heilige Bischof die Brüder, beschenkte sie und theilte ihnen mit, aus welcher Ursache er an diesen Ort gekommen war. Diese, durch seine Freundlichkeit gewonnen und seine Frömmigkeit hochachtend, öffneten die in einen Felsen eingehauene Gruft der Heiligen und erfreuten ihn durch die Beschenkung mit einem großen Theile der heiligen Reliquien, um ihn nicht in seiner Erwartung getäuscht wieder abreisen zu lassen. Als er sich aber von den Brüdern und dem Volke freundlich verabschiedet hatte, reiste er des Gebetes halber nach Constanz und kam von hier auf die Insel Augia[1], wurde daselbst von dem Abte Alewich[2] aufs Beste empfangen und in jeder Weise gut verpflegt. Als sie sich nun im freundlichen Gespräche mit einander unterhielten, erzählte er alles, was ihm unterwegs begegnet war. Da aber der wohlwollende Abt erfuhr, daß er sich der heiligen Reliquien wegen auf der Reise befand, kam er seinem Wunsche entgegen, schenkte ihm einen großen Theil vom Leibe des heiligen Mauricius und Stückchen vieler anderer Heiligen und ließ ihn hocherfreut ziehen. Als er sich aber der Stadt Augsburg näherte, schickte er Boten voraus und befahl, daß Volk und Geistlichkeit zur Einholung des kostbaren Reliquienschatzes, den er mit sich führte, ihm mit Kreuzen, Weihrauch und Weihwasser entgegen kommen, den Schatz mit aller Ehrerbietigkeit in Empfang nehmen und unter Lobgesängen zugleich mit ihm in die Kirche der heiligen Mutter Gottes Maria bringen sollten. Nachdem er dahingebracht war, wurde er von dem Bischofe vorsichtig in einer mit Gold und Silber überzogenen Lade verwahrt, zum Lobe Gottes und zum Heile des Volkes, welches herbeiströmte im Namen unseres Herrn Jesu Christi,

[1] Reichenau. — [2] Abt von 934—958.

dem Ruhm und Ehre gebührt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Mit solchen und ähnlichen Arbeiten fortwährend zur Ehre Gottes beschäftigt, bemühte er sich, das ihm anvertraute Bisthum mehr und mehr zu Ehren zu bringen und den Dienst Gottes und der heiligen Gottesmutter Maria zu vermehren, und wurde daher in allem durch die Gnade unterstützt, wie in den Psalmen geschrieben steht[1]: „Er thut, was die Gottesfürchtigen begehren, und höret ihr Schreien und hilft ihnen," und wie der Apostel sagt[2]: „Wir wissen, daß denen die Gott lieben, alles mitwirke zum Guten" u. s. w. Denn vielfach von Gott verherrlicht und im Glauben fest bestärkt, befolgte er seinen Willen und war Vielen in ihren Nöthen behilflich, wobei er, soweit er es vermochte, seine Wunderkraft in Demuth verbarg. Viele nämlich, welche von der Fallsucht gepeinigt wurden, erlangten durch seinen Segen ihre Gesundheit wieder, wenn sie nicht kund gaben, weshalb sie um seinen Segen baten. Jenen aber, welche öffentlich Heilung von ihren Leiden verlangten, gab er aus Demuth seinen Segen nicht und entließ sie mit den Worten: „Ich bin nicht würdig, euch von dieser Krankheit heilen zu können."

16. Das am Gründonnerstag von ihm geweihte Öl wurde so heilkräftig, daß viele Kranke durch die Salbung damit rasch geheilt wurden, und viele Blinde, welche glaubten, daß sie daß Licht dieser Welt nicht mehr sehen würden, durch die Berührung mit diesem Öle ihre Sehkraft wieder erlangten. Dies alles habe ich aber nicht von Hörensagen, sondern in vielen Fällen mit eigenen Augen gesehen. Es darf aber nicht verschwiegen werden, wie der Bischof seine eigene Gesundheit wieder erlangt hat. Als er nämlich einmal vom Kloster des heiligen Gallus in die Stadt Augsburg zurückkehren wollte

[1]) Psalm 145, 19. — [2]) Römer 8, 28.

und nach Campidona[1] kam, wurde er so schwer krank, daß er ohne fremde Hilfe nicht mehr gehen konnte und nicht mehr die nöthigen Kräfte hatte, die zur Erhaltung des Körpers erforderliche Speise zu sich zu nehmen. Er schickte daher eiligst Boten nach Augsburg mit dem Befehle, ihm das von ihm geweihte Öl herbei zu bringen. Als nun die Boten am Vorabende vor Pfingsten zurück kamen, überreichten sie ihm um die neunte Tagesstunde[2], als die Mönche noch beim heiligen Meßopfer versammelt waren und er selbst in der Sacristei demselben beiwohnte, das Öl. Nach Beendigung der heiligen Handlung aber wurden die Mönche zu ihm hineingeführt, wo sich auch die mit ihm gekommenen Geistlichen befanden, und nachdem für seine Wiedergenesung sieben Psalmen und eine Litanei gesungen waren, ließen sie bei ihrer Rückkehr ins Kloster einen heiligen Mönch Namens Hiltine zurück, damit er ihn mit den zwei Priestern, die bei ihm waren, mit dem heiligen Öle salbte. Als nun dies so, wie es der heilige Apostel Jacobus mit den Worten: „Ist Jemand unter euch krank, er rufe zu sich die Priester der Gemeinde" u. s. w. vorschreibt,[3] vollzogen war, sagte der Bischof zum Propste: „Erweiset jenen, welche mich gesalbt haben, und meinen übrigen Begleitern statt meiner die Gastfreundschaft und gewährt ihnen alles Gute, was uns Gott heute bescheert hat." Als sie aber beim Mahle saßen, kam noch vor Beendigung desselben ein Bote des Bischofes und sprach: „Seid fröhlichen Herzens und überlasset euch der Freude, denn unser Herr Bischof, der in der vergangenen Woche nicht einmal einen Bissen Brod zu seiner Stärkung zu sich nehmen konnte, labt sich nun mit der Hilfe Gottes wieder und hat seine Gesundheit wieder erlangt." Bei Vernehmung dieser erfreulichen Botschaft wurden sie hocherfreut und lobten und dankten alle mit einander Gott. Als aber

[1]) Kempten. — [2]) Um 3 Uhr Nachmittags. — [3]) Jac. 5, 14.

die Vesperzeit herannahte und das erste Zeichen zum Gebete ertönte, erhob sich der Bischof, ging in die Kirche und verharrte daselbst unermüdet im Lobe Gottes, bis die Vesper von den Brüdern ausführlich nach der Weise der Mönche beendet war, und darauf nahm er von Tag zu Tag an Kräften zu und erlangte baldigst seine frühere Gesundheit vollständig wieder. O, wie groß war die Güte Gottes, welcher ihm so schnell durch dasselbe Mittel half, das er für andere zur Heilung und zur Vergebung der Sünden bereitet hatte, damit das von ihm mit Glauben vollbrachte auch den Glauben anderer stärkte.

17. Ich muß hier auch noch etwas Anderes berichten, was ich durch den Capellan Herewig in Erfahrung gebracht habe. Als er eines Tages eines Geschäftes wegen durch den den Vindex[1] genannten Fluß reiten mußte, und dieser hochangeschwollen war, so daß seine Gefährten die gewöhnliche Furt verließen und seichtere aufsuchten und nur der genannte Herewig bei dem Bischofe blieb, ritt er unerschrocken durch die von den anderen verlassene Furt, wobei er der Kälte wegen Schuhe von Filz trug, denn es war Winter. Nachdem aber der Fluß überschritten war, war der genannte Herewig, obgleich er ein höheres Pferd hatte, als der Bischof, bis zum Gürtel durchnäßt; und als er die Kleidung des Bischofes besichtigte, ob sie nicht auch naß wäre, fand er selbst an den Schuhen nicht ein nasses Haar und sprach zum Bischofe: „Ich bin ganz durchnäßt und deiner Herrlichkeit wurde kein Haar der Schuhe naß.“ Darauf antwortete der Bischof: „Hüte dich, so lange ich lebe, das, was du gesehen hast Jemandem zu erzählen.“ Als er ein andermal zu einer vom Kaiser Otto angesagten Versammlung[2] auf der Donau nach Regens-

[1] Wertach.

[2] König Otto hielt an Weihnachten 961 zu Regensburg bei Gelegenheit der dahin erfolgten Übertragung von Reliquien des heiligen Mauricius und anderer Heiligen eine Kirchenversammlung.

burg fahren wollte, stieß daß Schiff durch die Unvorsichtigkeit der Schiffer so unglücklich an einen Balken, daß es sich mit Wasser füllte und Allen das Ertrinken nahe stand. Sie erschracken und suchten voll Furcht das Schiff an das Ufer zubringen; und als dasselbe gelandet war, brachten sie alles was sich in demselben befand, an das Ufer, des Bischofs aber, der sich in dem hinteren Theile des Schiffes befand, vergaßen sie. Einer der Geistlichen aber, Namens Mesi, rief voll Bestürzung: „Weh uns Armen, daß wir unserem Herrn in der Gefahr nicht zu Hilfe gekommen sind.“ Und mit diesen Worten watete er durch das im Schiffe zusammengelaufene tiefe Wasser, ergriff den Bischof mit seinen Armen und trug ihn auf der Schulter aus demselben. Als nun alle heraus waren, zuletzt der Bischof, sank das Schiff mit seinem Hintertheile in das Wasser. Was ist da zu verwundern, wenn das Schiff, so lange er darinnen saß, nicht untergehen konnte, sondern auf Befehl desjenigen über dem Wasser blieb, welcher dem heiligen Petrus den Meeresspiegel so fest machte, daß er darauf gehen konnte? Nicht seiner Beschaffenheit wegen, sondern wegen der Verdienste des darin Befindlichen, mußte das Schiff so lange über Wasser bleiben, bis es durch Herausschaffen aller Gegenstände erleichtert war, und erst dann sah man es untersinken.

18. Als er einmal ein heftiges Verlangen trug, Rom zu besuchen und an den Fluß Tar[1] kam, fand er denselben so hoch angeschwollen, daß niemand der dahin Kommenden hoffen durfte, denselben an diesem oder am nächsten Tage überschreiten zu können. Der heilige Bischof aber ließ sich, auf Gott vertrauend, die Meßkleider anlegen und feierte mit seinen Begleitern das heilige Opfer am Ufer des Flusses; und nach Beendigung desselben überschritt er ihn mit solcher Leichtigkeit, das keinem seiner Gefährten irgend etwas Widriges zustieß

[1] Taro, Nebenfluß des Po, mündet bei Parma.

und alle wohl und unverletzt, Gott lobend und dankend, ihres Weges fröhlich weiter zogen.

19. Eifrig bestrebt, Christo auf vielfältige Weise zu dienen und seinen Dienst allenthalben zu vermehren, beschloß er, wegen der Frömmigkeit einer Nonne Namens Emoza bei der Kirche des heiligen Erzmärtyrer Stephan[1] eine Gemeinde von Klosterfrauen zu gründen, dieselbe der Ordensregel zu unterwerfen und sie durch den heiligen Schleier als Bräute Christi zu vereinigen. Nachdem dies geschehen war, gesellte sich ein Weib, welches mit Zustimmung ihres Mannes dem ehelichen Leben entsagt hatte, zu derselben Gemeinde und gelobte, in der Hoffnung auf den ewigen Lohn, Gott Gehorsam. Sie war aber in den Wissenschaften nicht genügend unterrichtet, hatte jedoch viel Freude und Tüchtigkeit zu den häuslichen Verrichtungen, weshalb die übrigen Klosterfrauen sie zur Kellermeisterin machen wollten. Da sie sich dessen weigerte, meldete man es dem Bischofe und bat ihn, ihr das Amt einer Kellermeisterin kraft seiner Machtvollkommenheit zu übertragen. Dieser gab der Bitte Gehör und befahl der erwähnten Klosterfrau, Kellermeisterin zu werden. Sie aber gehorchte dem bischöflichen Befehl nicht, wagte es vielmehr in ihrer bisherigen Widerspenstigkeit zu verharren. Da hörte sie in der darauffolgenden Nacht im Traum eine Stimme, welche sprach: „Weil du dem Befehle des Bischofes nicht gehorcht hast, wirst du so lange nicht mehr gehen können, bis du von demselben losgesprochen bist;“ und als sie erwachte, fühlte sie sich an allen Gliedern so gelähmt, daß ihr alles Gehen unmöglich wurde. Mit diesen Leiden behaftet, wartete sie schmerzlich auf die Ankunft des Bischofes. Unterdessen kam die Zeit der jährlichen Kirchen-

[1]) Berno, ein späterer Biograph Oudalrichs, fügt hier bei: „Welche außerhalb der Mauern der Stadt liegt“, was auch aus den noch vorhandenen Spuren der Umfassung der alten Stadt, wie sie im zehnten Jahrhundert war, ersichtlich wird.

versammlung herbei und der Bischof kehrte in die Stadt Augsburg zurück. Als dies die kranke Klosterfrau erfuhr, bat sie, man möge sie in die Kirche der heiligen Maria tragen und und sie dort dem Bischofe vorstellen. Als er aber kam, flehte sie demüthig seine Barmherzigkeit an, daß er sie von ihrer Unbehilflichkeit befreien möchte. Nachdem der Bischof ihre Bitte gehört, verwies er ihr ihren Ungehorsam, ertheilte ihr aber Segen und Ablaß und entließ sie. Und als er sie verlassen hatte, erlangte sie sofort ihre Gesundheit, lief dem Bischofe voraus, ehe er noch die Kirche durchschritten hatte, warf sich ihm zu Füßen, lobte Gott wegen der wiedererlangten Gesundheit, versprach, ihren Ungehorsam abzulegen, und kehrte freudig nach Hause zurück.

20. Später begann der heilige Bischof, unter dem Lobe Gottes auf dem Freithofe der heiligen Maria eine Kirche in Kreuzesform zu erbauen. Nachdem der Bau vollendet und fünf Altäre in demselben aufgestellt waren, weihte er ihn dem heiligen Johannes dem Täufer, und ließ ein steinernes Taufbecken darin aufstellen, setzte einen mit genügendem Einkommen bedachten Priester zur Abhaltung des Gottesdienstes ein und befahl, daß die Domgeistlichkeit an jedem Sonnabende und an allen hohen Festtagen mit Evangelium, Kreuz und Kerzen zum Lobe Gottes dahin kommen, und in der Woche nach Ostern, welche man die weiße nennt, weil es so gebräuchlich ist, drei Psalmen zur Vesper singen sollte, auch sollten zwei von ihnen dort bleiben und Antiphonen singen; er selbst aber pflegte dort häufig dem Herrn das heilsame Opfer darzubringen.

21. In seinen letzten Tagen beschloß er, zum Heile seiner Seele, obgleich er von Tag zu Tag seine Kräfte mehr verfallen fühlte, die Schwellen der Apostel Petrus und Paulus andächtig zu besuchen. Als er aber einen kleinen Theil des Weges auf einem Fuhrwerke zurückgelegt hatte und der Weg

schwieriger wurde, konnte er nicht weiterreisen, ehe man ihn in ein Bett legte, welches von Pferden getragen wurde. Auf diese Weise kam er, obgleich seine Begleiter überall viele Gefahren sahen, mit der Hilfe Gottes und des heiligen Apostels Petrus ungefährdet nach Rom. Nachdem er die vorher gemachten Gelübde und Versprechungen auf's Genaueste erfüllt, die größten Gnaden und werthvollsten Ablässe erlangt und sich von Gott und seinem Stellvertreter, dem Papste.[1], und den Übrigen, welche daselbst Gott und dem heiligen Petrus dienten, ehrenvoll verabschiedet hatte, trat er seine Rückreise glücklich an und beschloß, nach Ravenna zu gehen. Und als er sich der Stadt näherte, erfuhr er, daß sich daselbst der glorreiche Kaiser Otto und die Kaiserin Adalheid befänden[2]. Er schickte daher einen Boten voraus, ließ seine Ankunft melden und kam, indem er dem Boten auf dem Fuße folgte, bis an die Thüre der Schlafkammer des Kaisers. Als aber der Kaiser erfuhr, daß er schon so nahe sei, eilte er voll Demuth und Begierde, ihn zu sehen, nur an einem Fuße mit einem Schuh bekleidet, am andern aber noch unbeschuht zu seinem Empfange. Während sie nun in der Kammer, wohin auch die Kaiserin herbeigerufen war, traulich plauderten und sich über die verschiedenen Weltereignisse in wechselseitiger Rede ergingen, bat der heilige Mann, von der Kaiserin unterstützt, den Kaiser, er möchte Adalbero, dem Sohne seiner Schwester, die Verwaltung des Bisthumes, die Aufsicht über die dazu gehörigen Leute, und alle hieher einschlägige weltliche Geschäfte, fest und unverbrüchlich übertragen, und seine Hoheit möge, ihm zum Trost, die Zusage seiner kaiserlichen Macht gewähren, daß er ihm nach seinem Tode den bischöflichen Stuhl verleihen wolle, damit er selbst desto ungestörter dem Gebete, der kirchlichen Ober-

---

1) Leo VIII.

2) Kaiser Otto brachte den größten Theil der Jahre 971 und 972 in Ravenna zu.

leitung und der Befestigung des Christenthums obliegen könnte. Der glorreiche und wohlwollende Kaiser gewährte seine Bitte, übertrug Adalbero alle weltlichen Geschäfte und versprach, demselben, wenn es Gott so wollte, nach dem Tode des Bischofes die bischöfliche Würde zu verleihen; und nachdem er noch den Bischof mit vielen Pfunden Goldes beschenkt hatte, entließ er ihn gnädig und sorgte bis an die Grenze jener Provinz für Nachtherberge und alles Übrige, was seinen Leuten nöthig war.

22. Als aber der Bischof und der genannte Adalbero hocherfreut in die Stadt Augsburg zurückkamen, wurden sie mit den gebührenden Ehrenbezeugungen empfangen und alle, welche sich daselbst befanden, freuten sich höchlich, als sie ihre glückliche Rückkehr vernahmen und hörten, welche Ehre ihnen der Kaiser angethan hatte. Adalbero aber versammelte die Ritter des Bischofes und verlangte von ihnen den Eid der Treue, welchen sie auch in Gegenwart des Bischofes leisteten; ebenso thaten auch die Bisthumsleute im ganzen Lande. Der Bischof aber legte das Kleid der Mönche an, deren Regel er schon früher in vielen Punkten durch seinen tugendhaften Wandel zu beobachten begonnen hatte. Während dies geschah, regte sich die Eifersucht einiger Geistlichen, welche gehofft hatten, nach dem Heimgange des heiligen Bischofes durch kaiserliche Verleihung selbst die Bischofswürde erlangen zu können, weshalb Adalbero sich herausnahm, öffentlich den bischöflichen Stab zu tragen, um ihnen so alle Aussicht auf das Bisthum zu benehmen.

23. Als aber später die beiden Kaiser, nämlich der Vater und sein Sohn, aus Italien zurückkehrten, wurde in Francien in dem Ingilunheim genannten Orte eine Kirchenversammlung veranstaltet. Zu derselben luden die Erzbischöfe und ihre Suffragane den heiligen Oudalrich ehrerbietig ein, und ließen auch seinen Neffen Adalbero zugleich mit ihm kommen. Da

972 August September

972 nun beide kamen und die versammelten Bischöfe erfuhren, daß Adalbero öffentlich den bischöflichen Stab trage, zürnten sie ihm und sagten, er hätte sich gegen die kanonische Regel verfehlt, wäre in Ketzerei verfallen und weil er noch zu Lebzeiten des Bischofes sich die bischöfliche Würde mehr, als Recht sei, angemaßt, könnte er nach seinem Tode nicht als Bischof ordiniert werden. Als dieser das hörte, vermied er es, die erste Sitzung der Kirchenversammlung zu besuchen und blieb mit den übrigen Geistlichen des Bischofes in einem anderen Hause; der Bischof aber begab sich mit einigen wenigen seiner Capellane in die Versammlung. Bei der wechselseitigen Besprechung der Bischöfe sollte ein jeder seine Ansicht in lateinischer Rede begründen. Als nun die Reihe zu sprechen an den heiligen Oudalrich kam, konnte dieser seiner Schwäche halber nicht so laut sprechen, daß ihn die ganze Versammlung verstanden hätte, und er war somit nicht im Stande, seine Ansicht vorzutragen; deshalb wurde einer seiner Geistlichen Namens Gerhard herbeigerufen, welcher mit Adalbero der Sitzung fern geblieben war, damit er an des Bischofes Stelle seine Wünsche und Anträge in lateinischer Sprache vorbrächte. Und als er sich mit Mühe durch die Menschenmenge bis vor die Kaiser und die Bischöfe gedrängt hatte, wurde er gefragt, welches das Begehren seines Herrn wäre. Auf diese vielfältigen Fragen antwortete er: „Ich darf ohne Befehl meines Herrn eure Fragen nicht anstatt seiner beantworten.“ Der Bischof aber sagte zu ihm: „Mein Bruder, du kennst recht gut meine Wünsche; gieb sie bekannt und bitte, daß dieselben mit Gottes Hilfe durch ihre Berathung und Zustimmung erfüllt werden.“ Darauf sprach der genannte Gerhard vor Allen: „Erlauchte Kaiser und hochwürdige Bischöfe! Das Verlangen meines Herrn ist, die Welt zu verlassen und ein frommes Leben nach der Regel des heiligen Benedict zu führen, um so in beschaulicher Ruhe den Tag seines Todes zu erwarten. Aus seiner 972 Kleidung könnt ihr mit Sicherheit vom Aeußeren auf den innern Wunsch seiner Seele schließen.“ Nachdem er diese und andere Ausführungen so, wie es sein Herr wollte, beendet hatte, fiel er den Kaisern und den Bischöfen zu Füßen und bat, sie möchten sich nicht weigern, die Bitte seines Herrn dem Willen Gottes gemäß zu erfüllen. Diese verlangten sämmtlich für ihre Antwort einen Aufschub bis zum nächsten Tage. Darauf beriethen sie sich mit einander, wie die Sache Adalberos zu entscheiden wäre. Einige der Bischöfe waren für Adalbero und wollten nicht, daß ihm die Hoffnung, nach dem Tode seines Oheims als Bischof ordiniert zu werden, gänzlich entzogen würde. Nachdem sie dies weitläufig unter sich besprochen hatten, kamen sie zuletzt zu einem einmüthigen Beschlusse, daß nämlich Adalbero auf keine Weise gesetzlich Bischof werden könnte, wenn er sich nicht eidlich damit entschuldigte, daß er nicht gewußt habe, mit der Ergreifung des bischöflichen Stabes werde eine Ketzerei begangen. Des andern Tages aber erschien auch Adalbero mit dem Bischofe in der Kirchenversammlung. Und als man ihm den genannten Frevel vorwarf und Verschiedenes gegen ihn vorgebracht wurde, suchte er sich mit seinen Helfern von dem gemachten Vorwurfe zu reinigen. Da ihm aber die vereinigten Bischöfe hierin nicht beistimmten, leistete er nach dem Beschlusse derselben auf die vier Evangelien im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes den Eid. Darauf verlangte Bischof Oudalrich durch seinen schon genannten Geistlichen wiederholt die am Tage vorher verschobene Gewährung seiner Bitte, weil er sehr wünschte, daß sein genannter Neffe als Bischof ordiniert würde und er selbst mit ihrer Zustimmung Gott im Kloster nach der Regel des heiligen Benedict dienen könnte. Die Bischöfe aber, obgleich durchaus nicht damit einverstanden, wollten ihm auf

972 der Kirchenversammlung nicht öffentlich widersprechen und die Verständigsten von ihnen verlangten mit Einstimmung der Übrigen von ihm eine Besprechung außerhalb der Kirchenversammlung; hier hielten sie mit ihm und seinen verständigsten Geistlichen eine geheime Besprechung und sagten zu ihm: „Ehrwürdiger Vater, der du die Vorschriften aller kirchlichen Bücher genau kennst und immerwährend den rechten Weg gegangen bist, ohne zu wanken, dir ziemt es nicht, daß du jetzt diesen Weg verlässest, und Anlaß zu einem solchen Irrthume gibst, daß ein Anderer, solange du noch lebst, Bischof werden sollte; denn wenn durch dich ein solcher Mißbrauch einreißt, wird in Zukunft für viele ehrwürdige und gute Bischöfe, wenn ihre Verwandten und Geistlichen Ähnliches verlangen, manch' Ungemach daraus entstehen. Es wäre besser für dich, in dem Amte, in welchem du bisher Gott gedient hast, zu verbleiben, als durch Beharren auf deinem eigenen Willen vielen Anderen Ärgerniß zu geben; Chorherren, Mönche und Nonnen und andere Christen müssen durch dich auf dem rechten Wege erhalten werden, welchen sie, sich selbst überlassen, verlieren würden; von jenen aber, welche durch unvorsichtigen Wandel zu Fall gekommen, soll man hoffen dürfen, daß sie von dir wieder aufgerichtet werden. Was aber deinen Neffen Adalbero betrifft, so kommen wir deinem Wunsche nach und versprechen dir, daß wir nach deinem Tode keinen Andern zu dem Bisthume, dessen Hirte du bist, zulassen werden als ihn, wenn er noch lebt." Diesen Vorschlägen stimmte der heilige Bischof Oudalrich zu, kehrte mit ihnen in die Kirchenversammlung zurück und ließ hier mit Beistimmung der übrigen Bischöfe und in deren Gegenwart Adalbero vom Kaiser zu seinem Stellvertreter ernennen, damit er unter seiner Oberaufsicht alle Angelegenheiten des Bisthums vorsichtig entschiede. Nachdem dieses so geschehen und die Kirchenversammlung beendet war,

kehrten der Bischof und Adalbero mit den Ihrigen in die 972 Stadt Augsburg zurück.

24. Die genannte Kirchenversammlung wurde aber im Herbste abgehalten, und als die nächste Osterzeit herankam und die Osterwoche schon beendet war, begab sich der Bischof 973 auf die freundliche Einladung des Grafen Riwin, des Sohnes seines Bruders Dietpald, mit Adalbero nach der Burg Dilinga[1], um daselbst einige Tage im traulichen Zusammensein mit Riwin und seiner Gemahlin Hiltegard zuzubringen. Nachdem sie wenige Tage daselbst gewesen, ließ sich Adalbero durch einen Aderlaß Blut entziehen, setzte sich mit dem Bischofe zum Abendmahle und begab sich darauf, um zu ruhen, zu Bett. Und als sich jedermann in sein Gemach zurückgezogen, starb Adalbero in derselben Nacht eines plötzlichen Todes. Als sein Priester Herewich das Schlafgemach des Bischofes betrat, um ihm dies zu melden, kam ihm der Bischof zuvor und sagte zu ihm: „Sieh, Adalbero ist gestern gestorben." Darauf antwortete jener: „Ich bin deshalb hierher gekommen, um dir dies zu melden; kein Anderer ist mir vorausgeeilt, wie konntest du dieses also wissen?" Darauf jener: „Gehe und wecke Riwin und Alle, welche bei uns sind, damit sie schnell ein Fahrzeug bereit machen, auf welchem wir seinen Leib nach Augsburg bringen können." Überdies schickte der Bischof Boten nach Augsburg mit dem Befehle, in der Kirche der heiligen Afra ein Grab für ihn neben dem seinigen zu bereiten, und dies geschah auch so. Er selbst aber ließ von jenen, welche mit ihm waren, die Leiche auf das Fahrzeug legen und nachdem Pferde angespannt waren, fuhr er, von einer großen Menge Volks begleitet, nach Augsburg. Die Domgeistlichen kamen ihm mit Kreuzen und Weihwasser, Kerzen und Weihrauch entgegen und mit ihnen eine große Menge der Bischofs-

[1]) Dillingen, an der Donau, schwäb. B. A. gl. N.

973 leute und des übrigen Volkes, empfingen ihn in allen Ehren und führten die Leiche unter den entsprechenden Gebeten und Gesängen an das Grab. Nachdem hier die Vigilie und das heilsame Meßopfer, in welchem der Bischof seine Seele Gott empfahl, beendet waren, wurde die Leiche auf das Andächtigste begraben. Nach Beendigung der weiteren Gebete kehrte der Bischof trauernd in seine Wohnung zurück und Alle gingen in tiefer Betrübniß, weinend und klagend, nach Hause, weil sie ihn durch einen so schnellen Tod verlieren mußten, ihn, der aus edlem Geschlechte war, ein schöner Mann, in der Grammatik gut unterrichtet, eifrig im Dienste Gottes, wie in guten Werken, sehr beredt, wohlthätig, mitfühlend beim Unglücke Anderer, mit vielen Tugenden begabt, eilfertig den Armen Hilfe zu leisten, und von großem und vielfachem Wohlwollen.

25. Der fromme Bischof aber schickte einen Boten an den Kaiser, ließ ihm den Hintritt seines Neffen melden und bat, daß er die Abtei Utenbura[1], welche demselben vom Kaiser verliehen war, ihm geben möchte, und dies that er nicht aus Habsucht, sondern in der Absicht, damit er den dort Gott dienenden Mönchen die Wahlfreiheit, deren urkundliche Bestätigung er früher von demselben Kaiser für sie erwirkt hatte[2], mit der Hilfe Gottes wieder herstellen könnte. Der Kaiser aber verlieh ihm die Abtei durch denselben Gesandten und ließ ihm viel Tröstliches und vielfachen Gruß zurücksagen. Als aber der Bote zurückkehrte, traf er den Bischof in dem Staphense[3] genannten Orte und theilte ihm das eben Erzählte mit. Nach Verfluß weniger Tage aber wurde ihm, während er noch an demselben Orte weilte, durch einen Boten, der um

1) Ottobeuern, zwischen Ulm und Kempten, schwäb. B. A. Memmingen.

2) Eine Urkunde vom 1. Nov. 972 ist vorhanden, aber gefälscht; s. Mon. Germ. Dipl. I, 613. W.

3) Wo ein Nonnenkloster bestand; vergl. oben S. 34.

sein Gebet bat, der Hintritt des Kaisers[1] gemeldet. Als er 973 nun von da nach Augsburg zurückkam, erschienen seine Neffen, Graf Riwin, der Sohn seines Bruders Dietpald, und Graf Hupald, der Sohn seines Bruders Manegold, und baten ihn, in den Witegislinga[2] genannten Ort zu kommen, um ihnen Anleitung zu geben, wie sie die dort befindliche Kirche, bei welcher die Gebeine ihrer Eltern ruhten, herstellen und um wie viel sie dieselbe erweitern sollten, weil er selbst sie früher oft dazu aufgefordert hatte, dieselbe zu verbessern und die genannten Gebeine darin einzuschließen, damit ihre Gräber nicht ferner durch die Regentraufe von den Dächern benetzt würden. Obgleich nun der heilige Bischof gewiß wußte, daß die Lösung seiner Seele vom Leibe ganz nahe wäre, reiste er doch um Gottes willen und aus Liebe zu ihnen dahin, ließ die Kirche nach kluger Anordnung bis über die genannten Gräber erweitern, verweilte daselbst einige Tage bei seinen Neffen und begab sich von da auf die Burg Sunnemotinga[3], weil ihn Manegold, der Bruder des genannten Adalbero, darum gebeten hatte. Und als sie auf dem Wege dahin bei dem Dorfe, welches Gerilehova[4] genannt wird, des Fütterns wegen Halt gemacht hatten und die untergehende Sonne ihre letzten Strahlen warf, kam ein Mann, welcher als gewiß erzählte, daß Bischof Chounrad[5] gestorben wäre und den Tag seines Hinscheidens, sowie den seiner Beerdigung nannte. Über diese Nachricht wurde die Geistlichkeit und die ganze übrige Reisegesellschaft sehr bestürzt; und sie wollten sogleich einen Boten nach Augsburg schicken, damit die gewöhnlichen Gebete für seine Seele verrichtet würden. Der heilige Bischof aber, welcher ganz genau wußte, was an der Sache Wahres wäre,

1) Er starb am 7. Mai 973. — 2) Wittislingen, schwäb. B. A. Dillingen.

3) Sulmetingen, Würtemb. Donaukreis O. A. Biberach.

4) Gerlenhofen, schwäb. Bez. A. Neu-Ulm.

5) Er war aus dem Hause der Welfen und Bischof von Constanz.

973 sagte freundlich zu ihnen: „Laßt das Absenden eines Boten sein, morgen mit Tages Anbruch werdet ihr bestimmt erfahren, wie es mit dem Bischof steht.“ Als aber der andere Tag anbrach, kam ein Mann aus Constanz, welcher der Todesnachricht widersprach und versicherte, daß das Befinden des Bischofes ganz wie gewöhnlich wäre. Der heilige Bischof Oudalrich beendete also seine Reise, und nach seiner Ankunft nahm er nach Beendigung des heiligen Meßopfers, welches er täglich Gott darbrachte, ungeachtet er ganz von Kräften gekommen war, wenn er mit den übrigen Gästen bei der Tafel saß, keine andere Nahrung zu sich, als einige Stücklein in Wasser getauchtes Brod, welche er oft, nachdem er das Wasser ausgesogen, wieder ausspuckte. Nur mit einigen Zügen Wassers erquickte er bei der Tafel seinen Leib. Nachdem dort die Angelegenheiten, wegen deren er zu kommen gebeten war, in's Reine gebracht waren, trat er seine Rückreise an und kam des andern Tages an einen Ort, welcher Oumintinga[1] genannt wird; dahin ließ er die Mönche von Utenbura kommen und berieth sich mit ihnen und seinen Getreuen eingehend, auf welche Weise er die Wahlfreiheit, die er ihnen, wie ich erzählt, vom Kaiser erwirkt hatte, am besten wieder herstellen könnte; er sagte zu ihnen: „Wählt einen aus eurer Mitte zum Abte, welcher eifrig im Dienste Gottes ist und für euer Bestes gut zu sorgen weiß. Wenn ihr einen solchen erwählt, der mir dazu geeignet scheint, so werde ich ihm die Abtei übergeben, bis er meinem Herrn, dem Kaiser vorgestellt ist; wählt ihr aber einen andern, mir nicht zusagenden, so werde ich ihm die Abtei nicht übergeben.“ Sie aber antworteten: „Deine Heiligkeit möge uns denjenigen nennen, welcher dir gefällt, damit wir ihn einstimmig wählen.“ Darauf sprach er: „Ich

[1]) Wie es scheint, ein nicht mehr vorhandener Ort zwischen Sulmetingen und Ottobeuern.

werde euren Bruder Roudung zu diesem Amte ernennen.“ 973 Als die Brüder dieses hörten, baten sie um Aufschub, bis alle sich darüber mit einander beredet haben würden, ob diese Wahl mit allgemeiner Zustimmung geschehen könnte. Und da sie sich an dem bestimmten Orte mit einander über die Wahl beriethen, waren einige damit einverstanden, andere aber nicht; jedoch, bewogen durch den Rath guter Freunde, befolgten sie den Willen des Bischofes und einigten sich, indem sie Roudung zum Abte erwählten. Sie kehrten mit ihm zum Bischofe zurück und meldeten ihm ihre einstimmig vollzogene Wahl. Als der Bischof dieses gehört, ergriff er seinen bischöflichen Stab, übergab dem genannten Roudung die Abtei bis zu dessen Erscheinen vor dem Kaiser, welcher seinem gleichnamigen Vater in der Regierung gefolgt war, und beauftragte seine Verwandten und andere Getreue, ihn der kaiserlichen Majestät vorzustellen, damit er, von ihnen getreulich unterstützt, vom Kaiser bestätigt würde. Nachdem dies so gethan war, kehrte er zu seinem eigenen bischöflichen Sitze zurück.

26. Als er aber in die Mauern der Stadt Augsburg zurückgekehrt war, befiel ihn eine große Traurigkeit wegen des Todes seines Neffen Adalbero und wegen des Todes des Kaisers, welchem er stets in allem die Treue bewahrt hatte und für welchen er eine warme Liebe in seinem Herzen hegte. Für das Seelenheil beider spendete er den Armen reichliches Almosen und verrichtete jeden Tag Gebete, in welchen er den Herrn bat, daß er sich ihrer erbarmen möchte. Er ließ nicht nach, täglich das heilige Meßopfer zu feiern, bis seine Körperkräfte so gesunken waren, daß er auf keine Weise mehr allein stehen konnte. Doch setzte er sich noch zur Tafel und gab seinen Gästen ein Mahl, bei welchem er selbst aber nüchtern blieb, und darauf erquickte er sich in der Kirche oder in seinem Gemache durch den süßen Psalmengesang oder durch Anhören

973 geistlicher Vorlesung. Nachdem er aber so schwach geworden war, daß er nicht mehr selbst Messe lesen konnte, ließ er sich täglich in die Kirche bringen, um dieselbe auf das Andächtigste anzuhören, wobei er nicht nachließ, fromme Gebete zu verrichten. Gewiß ist, daß er, nach der Messe in sein Gemach zurückgekehrt, sich der Ruhe des Bettes nicht eher überließ, als bis die Abendstunde gekommen war; er saß vielmehr angezogen auf seinem Stuhle und lehnte sich auf ein Kissen, bald rechts, bald links, bald auf die Rücklehne des Stuhles zurück. Nach Beendigung der täglichen Andacht und des Psalmengesanges ließ er sich von dem Propste Gerhard die heilige Schrift vorlesen und unterhielt sich manchmal mit demselben darüber im traulichen Zwiegespräche. Als einmal eine solche Unterhaltung beendet war, fragte ihn der genannte Geistliche: „Herr, schöpfest du aus deiner Schwäche die Hoffnung, daß dir der Tod nahe steht?" Darauf antwortete dieser gleichsam tadelnd: „Warum hast du dies gesagt? Ich hoffe es nicht nur, sondern ich weiß es ganz gewiß, daß der Tag meiner Auflösung nahe bevorsteht." Darüber betrübt, bat der Priester um Entschuldigung und sprach: „Herr, welcher Bischof soll gebeten werden, daß er deinen Leib bestatte?" Darauf jener: „Zu der Zeit, wo meine Seele den Leib verläßt, könnt ihr keinen derselben hieher rufen, weil mein Mitbruder Chounrad so krank ist, daß er nicht kommen kann, die bayrischen Bischöfe aber zu einem Reichstage nach Francien[1] berufen sind." Dieser aber sagte: „Herr, was sollen wir dann thun?" Darauf antwortete der heilige Bischof: „Ihr versteht es ja, einen menschlichen Leib zu bestatten;" worauf dieser: „Wenn es eine solche Person wäre, welche wir bestatten dürfen, so würden wir uns dessen nicht scheuen." Darauf sprach der Bischof: „Macht es, wenn die Zeit gekommen sein wird, in

[1] Zu Worms im Monat Juni.

dieser Angelegenheit so, wie es euch am besten dünkt; der 973 Herr wird für einen Mann sorgen, der meinen Leib bestattet." Nach diesen Worten nahm der genannte Priester die gewohnte Lesung wieder auf und fuhr damit, wie immer, fort, bis die Abendglocke das Zeichen zu den Laudes gab. Gegenstand der Lesung waren aber die Lebensbeschreibungen der heiligen Väter und das Buch des heiligen Gregor, welches man das der Dialoge nennt, dessen letzter Abschnitt viel von jenen handelt, welche, dem Leibe entrückt, im Geiste Vieles gesehen haben und darauf wieder in ihren Leib zurückgekehrt sind. Unter solchen Beschäftigungen erwartete er den Tag seiner Auflösung auf das Erbaulichste und sah mitunter Vieles im Geiste, von welchem er seiner Umgebung einiges Wenige mittheilte. Zu Werinhar, dem Abte des Klosters Vulta[1], welcher ihn besuchte, um ihn noch einmal zu sehen, sagte er unter Anderem: „Du solltest eigentlich nach mir hier Bischof werden, denn Alle, bis auf zwei, haben dich erwählt. Würden diese beiden den Anderen beistimmen, so wäre deine Wahl vollzogen." Mit diesen Worten ergriff er die Hände des damaligen Vizdomes Attelin und des Kämmerers Hiltin, empfahl ihnen denselben und verabschiedete ihn in aller Liebe. Ein andermal erwachte er eines Tages wie aus einem schweren Traume und sprach zu jenen, welche ihn umgaben: „Weh mir, daß ich meinen Neffen Adalbero jemals gesehen habe, weil die Heiligen deshalb, daß ich seinem Wunsche beigestimmt habe, mich nicht ungestraft in ihre Gemeinschaft aufnehmen wollen." Darauf schwieg er. Seine Körperkraft nahm aber von Tag zu Tag ab und er wurde so schwach, daß er nicht mehr in die Kirche gehen konnte, ohne von Zweien gestützt zu werden. Als er aber am Festtage der Heiligen Marcus und Marcellianus, welches der 18. Juni ist, in die Kirche geführt war, um die

[1] Fulda. Werinhar wird von Schannat als sein Vetter bezeichnet.

973 Messe anzuhören, ließ er nach Beendigung derselben vor dem heiligen Kreuze einen Teppich breiten und warf sich auf denselben nieder; nachdem er ungefähr eine halbe Stunde so gelegen war, erhob er sich, ließ den Kämmerer Liutpold kommen, und befahl ihm, alle seine Habseligkeiten, die er in Verwahrung hätte, herbei zu bringen, und vor dem Altare niederzulegen, ausgenommen nur ein Haus- und Tischgeräthe und einen Mantel von Marderpelz, welche er seinem Nachfolger hinterlassen wollte. Als ihm alles vorgelegt war und er es erblickte, sprach er: „Was soll mir jetzt dies alles?“ Aber obgleich es ihm so viel zu sein schien, so war es doch nicht mehr als wenige Chorhemden und sieben oder acht Tischtücher, zwei Mäntel und zehn Silbersolidi, welche er dem Propste Gerhard übergab, um sie sogleich unter die Armen zu vertheilen. Alles Übrige befahl er den Geistlichen desselben Ortes zu geben. Auch schickte er einiges von seinen Kleidern dem ehrwürdigen Ato, welchen er früher zu Utenbura im Namen Gottes eingeschlossen hatte. Einem gewissen Rouzon, der von den Armen abwärts ganz gelähmt war und dem man auf dem Kirchhofe des Klosters zu Campidona eine Wohnstätte bereitet hatte, gleich einem Bette erhöht, damit das, was er von sich gab, hinabfiele und so von seiner Wohnung entfernt würde, schickte er gleichfalls Kleider; der Bischof hatte früher, wenn er sich in diesem Kloster aufhielt[1], den genannten Armen öfters besucht und ihm gerne zugehört, weil er Tag und Nacht bei verschlossener Thüre im Lobe Gottes und im Gebet verharrte. O welche Zunge kann einen Mann von solcher Güte nach Gebühr preisen, welcher es in seinen letzten Stunden nicht unterließ, in einem so weit entfernten Armen Christum zu kleiden, gewiß deshalb, weil dieser immer bei ihm zugegen war, welcher von ihm Kleidung erwartete[1]. Nachdem aber das Erwähnte vertheilt war, befahl er dem Vizdome und seinen übrigen Getreuen und Beamten, daß auf allen, zu seinem Dienst gehörigen Gütern alles Vorhandene in drei Theile getheilt und der dritte Theil sofort, so lange er noch lebte, den Priestern und Armen gegeben werden sollte, was auch so geschah. Obgleich sein Körper von schwerer Krankheit heimgesucht war, so waren doch Verstand und Wille nur mit frommen Gedanken beschäftigt.

1) Dasselbe war ihm vom König Otto übergeben.

27. Am Geburtstage des heiligen Johannes des Täufers, 24. Juni um die erste Stunde des Tages sagte er, gleichwie plötzlich vom Schlafe erwacht, zu seinen Kämmerern: „Zieht mir meine Kleider und Schuhe an.“ Diese, obgleich wegen seiner großen Schwäche ungewiß, ob er einen solchen Befehl in einer Verzückung oder bei klarem Geiste gegeben, befolgten denselben dennoch und zogen ihm Kleider und Schuhe an. Gleich darauf aber befahl er, ihm die Meßkleider anzuziehen. Und als er angezogen war, durchschritt er die Hauptkirche und ging in die Kirche des heiligen Johannes des Täufers, welche er früher selbst erbaut[2] und zu Ehren dieses Heiligen eingeweiht hatte; daselbst las er die Messe, die er an den jährlich wiederkehrenden Festtagen bei Tagesanbruch zu lesen pflegte, kräftig und sorgsam; und nach Beendigung derselben begann er sogleich das Hochamt und führte es mit Gottes Hilfe bis zum Ende aufrechtstehend glorreich durch. Nachdem er aber beide Messen ohne fremde Hilfe stehend beendet und den Segen gespendet hatte, setzte er sich nieder und sagte zu den umherstehenden Geistlichen: „Den Gottesdienst, welchen ich so eben mit der Hilfe Gottes gehalten, habe ich nicht im Vertrauen auf meine Kräfte, sondern auf seinen Befehl verrichtet; denn als ich heute halb schlafend in meinem Bette lag, standen vor dem-

1) Nach Evang. Matthäi, 25. — 2) S. Cap. 20.

973 selben zwei schöne Jünglinge, deren einer sprach: „Warum stehst du nicht auf? Du mußt heute bei Sanct Johannes die Messe lesen." Darauf antwortete der andere: „Wie wird das geschehen können, da er wegen seiner Körperschwäche noch nicht einmal die Prim beendet hat." Aber jener, welcher zuerst gesprochen, sagte zu mir: „Stehe auf und beeile dich in der genannten Kirche den Gottesdienst zu halten, wie ich es dir gesagt habe, weil außer dir heute Niemand in derselben Messe lesen wird." Nachdem er dies erzählt hatte, kehrte er in sein Gemach zurück. Und während er den Tag seines Hinscheidens in großer Andacht und mit Freude erwartete, nach den Worten des Psalmensängers David[1]: „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu Dir", so ließ er, obgleich er es nicht aussprach, doch durch sein Thun erkennen, daß er glaubte, am Vorabende des Festes der Apostel Petrus und Paulus die Welt zu verlassen. An diesem Tage, noch ehe die Vesper begann und während alle Küster die Glocken läuteten, legte er sich nach dem Bade in der Kleidung, welche er für sein Hinscheiden bestimmt hatte, als würde er jetzt sterben, zu Boden. Nachdem aber die Vesper beendet war, stand er, von anderen unterstützt, von der Erde auf und sprach gleichsam für sich: „O, heiliger Petrus, du hast jetzt nicht so gethan, wie ich gehofft hatte." Und er schien darüber einigermaßen bestürzt zu sein. Der genannte Priester Gerhard sagte aber zu ihm: „Herr, betrübe dich nicht und bedenke, daß es auch andern heiligen Bischöfen so gegangen ist. Denn einem wurde verkündet: Um das Geburtsfest der Apostel wirst du von dieser Welt zur ewigen Ruhe eingehen. Und da er nun hoffte, am Geburtstage der Apostel zu sterben, so wurde doch seine Lebenszeit noch um weitere acht Tage verlängert, und erst dann starb er. Dem Bischofe Cassius von

28. Juni

[1]) Psalm 42, 2.

Narni[1] wurde durch einen Priester, der von einem Engel gegeißelt war, folgendes gesagt: Deine Hand erlahme nicht, dein Fuß erlahme nicht, thue was du thust, vollbringe, was du vollbringst: am Geburtstage der Apostel wirst du zu mir kommen. Der Bischof glaubte also, am Feste der Apostel, welches damals vor der Thüre stand, würde ihm der Tod nahen, und suchte sich so gut, als es ihm möglich war, auf die Beerdigung seines Leibes vorzubereiten. Als aber das Fest herankam, blieb er gesund, und so dauerte es fort, bis sieben Jahre vergangen waren; und dann ging er an demselben Tage, wie es ihm verkündet war, nachdem er viel Gutes vorausgeschickt und seines heiligen Amtes gewaltet hatte, selig aus dieser Welt hinüber." Als der Bischof dieses hörte, erinnerte er sich, daß Alles wahr wäre, und antwortete mit den Worten: „Du hast wohl gesprochen, Bruder." Und neu gekräftigt im Geiste, blieb er guten Muthes und war gegen seine Umgebung freundlich und liebenswürdig; keinen tadelte, keinen schalt er, keinem zürnte er, gegen keinen war er unfreundlich oder feindselig, und kein Wort der Klage hörte man von ihm; vielmehr erwies er alles mögliche Gute sowohl den Gegenwärtigen, als auch den Abwesenden. Niemandem versagte er die Vergebung und Allen ertheilte er seinen Segen. Der genannte Riwin, sein Neffe, war aber vom Reichstage noch nicht zurückgekehrt. Und zuweilen sagte er von demselben: „O Riwin, möchtest du doch, so lange ich lebe, zurückkommen, damit ich dich noch einmal sehe." In diesem Jahre fiel das Fest der Apostel Petrus und Paulus auf einen Sonntag, und er wartete in aller Frömmigkeit, wie ich geschildert habe, bis der Donnerstag vorüber war. In der Nacht, noch ehe die Morgenröthe des Freitages recht zu sehen war, ließ er Asche in Kreuzform streuen, mit Weihwasser besprengen und sich darauf

973 · 29. Juni · 3. Juli · 4. Juli

[1]) S. die 37. Homilie Gregors des Großen zu den Evangelien.

973 legen, und so blieb er liegen, bis die Morgensonne den ganzen Erdkreis erleuchtete. Da kehrte Riwin von der königlichen Pfalz zurück und richtete ihm die Botschaft des Kaisers aus. Nachdem er denselben gesehen und seine Botschaft angehört, erhob er die Augen und dankte dem allmächtigen Gott so gut, als es ihm möglich war, weil er gethan hatte nach den Worten des Propheten David[1]: „Er thut, was die Gottesfürchtigen begehren und hört ihr Schreien und hilft ihnen.“ Als aber Riwin hinausgegangen war, befahl er, während die Geistlichkeit die Litanei sang, seine Seele Gott und ging gleichsam in sanftem Schlummer, von den Banden des Leibes befreit, in seligem Tode zur ewigen Ruhe ein, im Jahre der Fleischwerdung unseres Herrn Jesu Christi 973, im dreiundachtzigsten seines Alters, im fünfzigsten seiner Ordination, am 4. Juli, dem 4. Tage vor den Nonen desselben Monates, an einem Freitage. Als sein heiliger Leib, um vorschriftsmäßig abgewaschen zu werden, entblößt war, verbreitete er einen von allen Umherstehenden bemerkten süßen Geruch, welcher so lange anhielt, bis die Leiche gewaschen und mit den vorher dazu bestimmten Kleidern bekleidet, auf die Tragbahre gelegt und in die Kirche getragen war. Und da die Geistlichkeit hörte, daß die bayrischen Bischöfe vom erwähnten Reichstage in ihre Sprengel zurückgekehrt wären, schickten sie einen Boten und baten den Erzbischof Friderich[2], zu kommen, um die Beerdigung des heiligen Leibes vorzunehmen. Als aber der Bote ankam, fand er denselben in so heftigem Fieber liegen, daß er unmöglich kommen konnte. Und während der Abgesandte betrübt zurückkehrte, hörte er, daß der ehrwürdige Bischof Wolfgang[3] nach Nordilinga[4] kommen wollte; und eilte ihm entgegen. Als er mit ihm zusammengetroffen war, hörte er nach

[1]) Psalm 145, 9.
[2]) Von Salzburg. — [3]) Von Regensburg. — [4]) Nördlingen.

der ersten Begrüßung von demselben, daß er im Sinne hätte, 973 in die Stadt Augsburg zu reisen, um den heiligen Diener Gottes, Oudalrich, der krank wäre, zu besuchen. Darauf sprach jener: „Der Herr hat es deiner Heiligkeit eingegeben, ihn heimzusuchen, und ich komme zu dem Zwecke, um dir mitzutheilen, daß er gestorben ist, und dich im Namen der ganzen, Gott daselbst dienenden, Gemeinde zu bitten, du möchtest eiligst kommen, um seinen Leib der Erde zu übergeben. Als dies der heilige Bischof vernahm, wurde er sehr betrübt; er stand in derselben Nacht mit dem Morgengrauen auf und eilte nach Augsburg. Da er aber unterwegs sah, daß er nicht rechtzeitig dahin kommen könnte, so schickte er denselben Gesandten voraus und ließ sein Kommen ankündigen. Mittlerweile wurde die Leiche in der Kirche der heiligen Maria von der Gemeinde Tag und Nacht unter Gebet und Darbringung des Meßopfers, fromm und andächtig bis zum Sonntag aufbewahrt. An die- 6. Juli sem Tage erhoben die Priester, nachdem die erste Messe für seine Seele gelesen war, in Gegenwart der gesammten Geistlichkeit, der Klosterfrauen und einer großen Menge vom Lande herbeigekommenen Volkes, den Leib und trugen ihn in die Kirche der heiligen Afra, wo schon früher seine Grabstätte vorbereitet war. Und als man zu dem Hügel, welcher Perleihc[1] genannt wird, gekommen war, traf der genannte Bote ein und verkündete die Ankunft des Bischofes Wolfgang. Sie aber trugen den Leib in die Kirche der heiligen Afra und feierten dort in aller Andacht das heilige Meßopfer für die Ruhe seiner Seele. Der Bischof war noch immer nicht gekommen, die Tagesstunde rückte vor und das Hochamt sollte gehalten werden; während aber dies von der gesammten Geistlichkeit mit aller Andacht geschah, kam der Bischof. Mit Ehren empfangen, verrichtete er sein Gebet und sprach nach Beendi-

[1]) S. S. 29, A. 1.

973 gung desselben zu den Brüdern, nachdem er sie begrüßt hatte: „Was meint ihr, wollen wir den heiligen Leib heute begraben, oder wollen wir es auf morgen verschieben?“ Darauf antworteten diese: „Wenn es deiner Heiligkeit so gefällt, halten wir es für besser, allen hier Gegenwärtigen zu verkünden, daß sie morgen zur geeigneten Stunde zur Bestattung des heiligen Leibes hieherkommen sollen, und daß dann von dir und von uns das heilige Meßopfer für die Ruhe seiner Seele dargebracht werden wird, weil heute die geeignete Stunde schon verflossen ist und du sehr ermüdet bist.“ Als der Bischof dieses hörte, stimmte er ihnen gerne bei und erwartete den andern Tag. In dieser Nacht aber kam Hiltegart, die Gemahlin des Grafen Riwin, welche, obgleich verheirathet, sehr fromm war, brachte ein mit Wachs getränktes Gewand und bat die Vornehmsten der Geistlichkeit, dasselbe im Geheimen dem heiligen Leibe anzulegen, jedoch mit großer Vorsicht, damit die priesterliche Kleidung, die er anhatte, nicht zu bald von der Erde verzehrt würde; weil er zu Lebzeiten selbst verordnet hatte, ihn nicht auf ein Holzgestell, sondern auf die bloße Erde zu legen und mit einem Holzdeckel zuzudecken. Ihrer Bitte gemäß legte man das Gewand um den heiligen
7. Juli Leib. Als aber der andere Tag kam, strömte eine große Volksmenge zusammen, die Geistlichkeit und die dort Gott dienenden Frauen versammelten sich und aus der Provinz betheiligten sich Viele vom geistlichen Stande an der heiligen Handlung; der Bischof aber brachte, während Alle für die Seele des Verstorbenen opferten, in großer Betrübniß und Demuth Gott die heilige Hostie dar. Außerdem forderte er nach Beendigung des Amtes Alle insgesammt auf, für die heilige Seele inbrünstig und andächtig zu beten, daß sie, befreit von allen Banden der Sünde, von Gott gewürdigt würde, sich in Ewigkeit mit seinen Heiligen und Auserwählten der

unvergänglichen Seligkeit zu erfreuen. Nachdem aber dieses 973 Gebet, wie er es verlangt hatte, verrichtet war, begrub der Bischof den Leib und empfahl die Seele unter Thränen und auf das Andächtigste dem allmächtigen Gott. Die Diener aber bedeckten den heiligen Leib, wie schon gesagt wurde, mit einem hölzernen Deckel, führten über den Stufen des gemauerten Grabes ein fest getäfeltes Holzwerk auf und schlossen auf der Oberfläche der Erde das Grab fest mit zusammengefügten Steinen. Nachdem dies alles so geschehen war, begab sich der Bischof des Gebetes halber in die Stadt Augsburg. Und nach Verrichtung vieler Gebete nahm er auf das freundliche Bitten der Brüder einen bischöflichen Ornat, welcher dem heiligen Oudalrich gehört, und deren er eine große Menge gehabt hatte, im Hinblick auf seine Heiligkeit in Empfang; und auf das Ehrenvollste, wie er dessen vollkommen würdig war, verabschiedet, kam er unter dem Schutze Gottes glücklich nach Hause.

28. Nach dem Tode des heiligen Bischofs Oudalrich, wurde Heinrich, der Sohn des Grafen Purchard [1], sein Nachfolger, der aber nicht auf die rechte Weise in den Schafstall eintrat, sondern von außen her einstieg; denn auf den Rath des Herzogs Purchard, der die Tochter seiner Mutterschwester zur Gemahlin hatte [2], und vieler Anderer, besonders auch einiger

[1] Vielleicht Graf der Ostmark und wohl auch Graf von Geisenhausen; wenigstens nennt ihn eine Chronik von Augsburg so, und die Richtigkeit dieser Benennung gewinnt durch den weiter unten folgenden Bericht Gerhards über die Schenkung, welche Purchards Sohn, Heinrich, dem Augsburger Domcapitel gemacht, an Wahrscheinlichkeit.

[2] Die Verwandtschaft des Bischofs Heinrich I:

Liutpold, Graf der Ostmark
- Arnolf I, Herzog von Bayern
  - Judith, Gem. Heinrich I, Herzog von Bayern
    - Hedwig, Gem Purchard II, Herz. v. Alamannien
  - N. N., Gem. Gf. Purchard
    - Heinrich I, Bisch. v. Augsburg
- Berthold, Herzog von Bayern
  - Heinrich III, H. v. Bayern

973 Ritter, welche ihre Lehen durch ihn listiger Weise vermehrt zu sehen wünschten, fing er an, scharfsinnig darüber nachzudenken, wie er die genannte Stelle für sich erlangen könnte, obgleich es zu seiner Kunde kam, daß Abt Werinhar, wie der heilige Oudalrich in einer Verzückung in einer menschlichen Augen nicht wahrnehmbaren Versammlung gehört hatte[1], wenn zwei beistimmten, von jener ganzen Gemeinde zu diesem Amte bestimmt wäre, um sein Nachfolger zu werden, wie ich dies früher erzählt habe[2]. Einige Geistliche reisten, von dem Vogt und mehreren Rittern aus dem Bisthume begleitet, an den kaiserlichen Hof, um den bischöflichen Stab zu überbringen. Als sie nach Worms und in das Kloster des heiligen Cyriacus kamen, trafen sie dort den Herzog Purchard, welcher krank lag, und seine Gemahlin; und als sie ihm den Zweck ihrer Reise mittheilten, wurden sie auf geschickte Weise von ihm überlistet, indem er ihnen sagte, daß der Kaiser gerade an den äußersten Grenzen seines Reiches verweilte und auf dem Wege, den sie zu nehmen hätten, alles übermäßig theuer und Futter nicht zu haben wäre, weshalb sie und ihre Pferde den nöthigen Unterhalt nicht finden würden. „In wenigen Tagen will unser Kaiser in Erinstein[3] einen Hoftag halten; dahin könnt ihr leicht kommen, kehret also jetzt zurück, und sobald ihr von mir sichere Nachricht über den Tag der genannten Versammlung haben werdet, zaudert nicht, dahin zu reisen. Daselbst werdet ihr mich als euren treuen Beschützer finden, der euch bei der Bischofswahl aufrichtigen Beistand leisten wird." Da sie dies hörten, und alles für wahr hielten, stimmten sie ihm bei und kehrten nach Hause zurück. Bald darauf kam ein Bote des Herzoges und meldete, daß der Hoftag im genannten Orte versammelt wäre und daß sie dahin kommen sollten.

[1]) Der latein. Text scheint hier nicht in Ordnung zu sein. W.
[2]) S. oben S. 75. — [3]) Erstein, südlich von Straßburg.

Sie beeilten sich also sofort, noch andere Brüder zu sich zu 973 nehmen und dahin abzureisen. Und als sie an den Ort, der zu den Bädern[1] genannt wird, gekommen waren, begegnete ihnen ein anderer Bote, welcher sagte: „Heinrich, der Sohn Purchards, welchen der Kaiser mit seinen Getreuen und Herzog Purchard zum Bischofe von Augsburg bestimmt haben, wird euch sogleich begegnen." Da die Brüder dieses hörten, betrübten sie sich darüber, daß ihre vorher erwähnte Bischofswahl ungiltig sein sollte, und reisten nicht weiter, sondern kehrten um und warteten an einem geeigneten Orte, bis sie den genannten Heinrich von da aus begleiten könnten. Und gleich an eben diesem Tage, als die Ritter, welche vom Herzog Purchard mit Heinrich gekommen waren, zu ihrer Lagerstätte kamen, begannen diese die Geistlichen zu bitten, sie möchten doch Heinrich einstimmig an diesem Ort zum Bischofe ihrer Stadt erwählen. Diese verlangten Aufschub, bis alle Brüder sich zu Hause in einem gemeinsamen Capitel versammeln könnten. Da die Ritter dies verwarfen, kehrten sie nach längerem Hin- und Herstreiten mit einigen Domherren zu Heinrich zurück, und diese erwählten ihn zu ihrem Bischofe; andere aber, welche der Wahl nicht zustimmten, begaben sich nach Augsburg zu ihren Brüdern. Und als sie, dort angekommen, sich mit den Übrigen zur Wahl versammelt hatten, kam ein gewisser Graf Wolverad mit einigen Anderen, gleichsam als brächte er eine Botschaft des Kaisers an die Genossenschaft, und sagte zu ihnen: „Der Kaiser entbietet euch seine Gnade und sein Wohlwollen und alles Gute, und verlangt, daß ihr euch nicht weigert, diesen Herrn Heinrich, welchen er mit seinen Getreuen zum Hirten dieser Kirche bestimmt hat, aus Liebe zu ihm gleichfalls einstimmig zu eurem Bischofe zu erwählen." Diese Gesandtschaft war aber hinterlistiger

[1]) ad balneos, Baden.

973 Weise angestiftet. Sie erhielt folgende Antwort: „Er möge mit euch zu unserem Capitel kommen, um unseren Beschluß zu vernehmen." Und nachdem sie es mit Mühe dazu gebracht hatten, sich im Capitel zu versammeln, lasen sie die kanonischen Vorschriften über Erwählung der Bischöfe. Als der genannte Heinrich aus dem, was ihm vorgelesen wurde, ersah, daß es in der Macht der Domherren stünde, ihn zum Bischofe zu erwählen oder zu verwerfen, bat er demüthig, daß sie sich nicht weigern möchten, ihn zum Bischofe zu erwählen, und versprach ihnen für den Fall, daß sie seiner Bitte nachkämen, alles mögliche Gute. Da man seinen Versprechungen glaubte, wählten ihn einige gerne, andere, um Streit zu vermeiden, alle aber einstimmig zum Bischofe. Als diese Wahl den Rittern und den Bischofsleuten in der Kirche bekannt gemacht war, erkannten alle dieselbe unter Glockengeläute an. Erst dann nahm der genannte Heinrich einige Domherren mit sich, reiste zum Kaiser und bat in seiner Gegenwart, auf das Zeugniß der Übrigen bezüglich seiner Erwählung gestützt, demüthig, daß ihm das Bisthum durch kaiserliche Machtvollkommenheit verliehen würde. Der Kaiser war seiner Bitte nicht entgegen, erfüllte sie aber nicht augenblicklich, sondern versprach vielmehr, 22. Sept. dies in fünf Tagen, am Feste des heiligen Mauricius thun zu wollen, was er auch that. Später reiste er zur bestimmten Zeit nach Mainz und empfing vom Erzbischof Roudpert und seinen Suffraganen die bischöfliche Weihe. Zu jener Zeit war Otto, der Sohn Liutolfs, des Sohnes Kaiser Ottos, Herzog der Alamannen[1], und Heinrich, der Sohn Heinrichs, des Bruders eben dieses Kaisers, war Herzog der Bayern. Obgleich diese ihrer nahen Verwandtschaft wegen in Liebe miteinander hätten verbunden sein sollen, so fingen sie doch auf den schlimmen Rath des Teufels an, Neid und Haß gegen

[1]) Herzog Purchard II war am 12. November gestorben.

einander zu hegen. Bischof Heinrich war aber dem ihm gleichnamigen Herzoge[1] in Allem willfähriger und stimmte mehr mit ihm überein, als mit dem Herzog Otto, obgleich die Stadt Augsburg in des letzteren Herzogthum gelegen war. Darüber wurde Herzog Otto gegen ihn aufgebracht und berieth sich mit seinen getreuen Räthen, um ihm, wo er nur konnte, Schaden zu verursachen, was er auch ausführte. Überdies wollte der Bischof einigen der Ritter, den Neffen Oudalrichs Manegold und Hupald, ihre Lehen entziehen, ohne irgend eine Verschuldung, nur weil ihm einige so gerathen hatten. Diese aber waren, solange der heilige Bischof Oudalrich noch lebte, von diesem dem Kaiser oft mit einer Anzahl stattlicher Ritter zu Hilfe geschickt worden, vollzogen in seinem Dienste eifrig seine Befehle und harrten so lange aus, bis sie, von seiner Gnade reich beschenkt, die Erlaubniß zur Rückkehr erhielten. Auch die Königin bekannte sich als ihre Verwandte[2], sie verweigerten daher dem Bischofe die Rückgabe der erhaltenen Lehen und behielten sie wider seinen Willen. Darüber und über vieles andere Widerwärtige betrübte sich der Bischof. Als Kaiser Otto zu einer gewissen Zeit das Volk der Slaven[3] mit einem 977 Heere bekriegen wollte und Otto, welcher damals Herzog der Alamannen und nach Heinrichs Absetzung auch der Bayern war[4], ihm nach Bayern mit Alamannen und Bayern zu Hilfe zu ziehen bereit war, versprach Bischof Heinrich, ihn begleiten zu wollen, wartete aber mit seinen Rittern, bis dessen Heer vorausgezogen war, dann nahm er, wie vorher ausgemacht, mit seinen Rittern so viele Städte, als er konnte, in Besitz

[1]) Herzog Heinrich II, der Sohn Heinrichs I, und Bischof Heinrich waren Geschwisterkinder, wie aus der S. 83 A. 2 gegebenen Stammtafel ersichtlich wird.
[2]) Welcher Art diese Verwandtschaft war, ist nicht ersichtlich.
[3]) Nämlich Herzog Boleslaus II von Böhmen.
[4]) Heinrich wurde 975 abgesetzt und Otto 976 mit Bayern belehnt.

977 und zog in eigener Person in Nuvenburc[1] ein. Heinrich aber, der frühere Herzog, besetzte die Stadt Pazowa[2], um, wenn Otto mit seinem Heere zurückkehrte, diese Provinz mit Hilfe seines Verwandten, des Bischofs, in seiner Gewalt zu behalten. Als dieser Anschlag dem Herzog Otto bekannt wurde, kehrte er mit dem Heere beider Provinzen zurück, und belagerte ihn in der genannten Stadt Pazowa. Kaiser Otto aber kam, nachdem er mit Gottes Hilfe der Slaven ledig war, nach ihm vor dieselbe Stadt, um sie zu belagern. Und nachdem die Belagerung und der ganze Krieg[3] beendet, der Kaiser aber nach Sachsen zurückgekehrt war, wurden zur bestimmten Zeit Heinrich, der Sohn Heinrichs, und der gleichnamige Sohn Pertolfs[4] zur Verantwortung vor denselben beschieden; mit ihnen 978 begab sich auch Bischof Heinrich zum Kaiser, um sich wegen des erzählten Frevels zu entschuldigen, seiner Gnade wieder theilhaftig zu werden und dann nach Hause zurückkehren zu dürfen. Nach beendeter Verhandlung wurden Heinrich und sein Namensvetter[5] in die Verbannung geschickt, der Bischof Heinrich aber in Wirdina[6], wo der heilige Liutger ruht, dem Abte zur Bewachung übergeben. Während er nun daselbst von Ostern bis nach der Geburt des heiligen Johannes des Täufers sorgfältig bewacht wurde, wurde ein Tag des Kaisers in dem Trutmanna[7] genannten Ort abgehalten. Dahin kamen zwei Priester, Gerhard und Anamot, von Augsburg und baten, unterstützt von Herzog Otto und allen anwesenden Bischöfen, nicht nur in ihrem Namen, sondern auch in dem der gesammten Geistlichkeit des Bisthumes, daß man sie nicht länger der bischöflichen Aufsicht beraubt lassen möchte. Der Kaiser will-

[1] Neuburg a. d. Donau. — [2] Passau. — [3] Mit Niederwerfung des Aufstandes.

[4] Gewöhnlich Berthold, der Bruder weiland Herzog Arnulfs I, war Herzog von Kärnthen und nach Absetzung des Herzogs Eberhard auch von Bayern.

[5] Die beiden Herzöge. — [6] Werden, Preußen, R. B. Düsseldorf, Kr. Essen.

[7] Dortmund, Preußen, R. B. Arnsberg, Kr. Dortmund.

fahrte den Bitten des Herzoges Otto, seiner übrigen Getreuen 978 und der genannten Geistlichen und befahl, den Bischof aus der Verbannung zurückzuführen. Nachdem dieser in seiner Gegenwart den Eid der Treue wiederholt hatte, entließ er ihn in Gnaden in sein Bisthum. Auf seinem Sitze wieder befestigt, fing der Bischof an, für sich darüber nachzudenken, welcher Frevel wegen ihm so viel und vielerlei Widriges begegnet wäre, weil er vom Herzoge oft und mehr als seine Vorgänger verfolgt wurde; und weil die angesehensten seiner Vasallen es wagten, ihre Lehen gegen seinen Willen zu behalten, und die vorzüglichsten Beamten, die aus den Leuten seines Vaters ausgewählt waren, schnell auf verschiedene Weise zu Grunde gegangen waren, fragte er im Geheimen die ihm vertrauten Geistlichen, ob der heilige Oudalrich wirklich den Abt Werinhar, wie man ihm früher gesagt, zu seinem Nachfolger bestimmt hätte. Und als er sich von der Wahrheit dessen, was er früher nicht glauben gewollt, überzeugt hatte, fürchtete er sich im Stillen sehr, ließ es aber öffentlich nicht merken; noch mehr fürchtete er sich deswegen, weil damals häufig viele und wunderbare Zeichen am Grabe des heiligen Oudalrich mit Gottes Zulassung geschahen. Jetzt erst gebessert, suchte er sich mit Gott zu versöhnen, befahl, die Domkirche mit einem neuen Dache zu decken, und ließ bei der heiligen Afra eine Brücke über den Lech herstellen, mit der Bestimmung, daß keiner von seinen Leuten von der Brücke einen Zoll oder sonstige Abgabe erheben dürfte, vielmehr, wer wollte ohne irgend ein Hinderniß die Brücke als ein Almosen von ihm überschreiten sollte. Später aber besuchte er, um Vergebung seiner Sünden zu er- 980 langen, Rom und die Schwellen der heiligen Apostel Petrus und Paulus. Ehe er die Reise dahin antrat, verfügte er über das Besitzthum in Gisinhusa[1], welches damals seinem Vater

[1] Geisenhausen, Niederb. B. A. Vilsbiburg.

980 gehörte und welches dieser seinem Getreuen Etich vor Zeugen unter der Bedingung übergeben hatte, daß er dasselbe, sobald es sein Sohn, Bischof Heinrich, verlangen würde, weiter übergäbe. Darauf übergab Etich in der That auf Verlangen des Bischofes und in seinem Namen zu dessen Seelenheil und für das Seelenheil seines Vaters, seiner Mutter, seiner Mutter Schwester, und seiner übrigen Verwandten, das genannte Besitzthum, wie es das Gesetz der Noriker vorschreibt, der heiligen Maria auf ihrem, in der Stadt Augsburg gelegenen Altare, und auf[1] einer vergoldeten und mit Steinen verzierten Kapsel, sammt der Kirche, allen Gebäuden, Äckern, Wiesen, Weiden, Mühlen, Gewässern und Wasserläufen, gebahnten und ungebahnten Wegen, Ortschaften, abgetriebenen und unabgetriebenen Wäldern, mit allem schon Erworbenen und noch zu Erwerbenden, sammt den dazu gehörigen Leuten und allem, sonst dazu Gehörigem, bis auf zwanzig Hufen, welche er[2] für den Dienst des heiligen Magnus zu Füssen bestimmte, und er räumte den Domherren das Recht ein, diese zwanzig Hufen, sobald sie wollten, gegen zehn in derselben Provinz gut gelegene Hufen zurückzutauschen, und durch die Hand des Vogtes Werinhar und des Propstes Gerhard ordnete er an, daß Alles auf ewige Zeiten im rechtmäßigen Besitze der Domherren bleiben sollte, unbeschadet ihrer sonstigen täglichen Bezüge; sie selbst sollten jedes Jahr am Vorabende seines Todestages um die Vesperzeit für sein Seelenheil andächtig eine Vigilie beten, am Todestage selber aber wieder eine Vigilie, und nach dem Hochamte sollten alle insgesammt Gott die heilige Hostie aufopfern, überdies sollten sie hundert Armen genügend Speise

[1]) et super capsam: vielleicht ist zu verbessern insuper. Doch ist es ja möglich, daß die Urkunde auf eine solche Kapsel gelegt wurde, in welcher sie später verwahrt werden sollte. W.

[2]) Selbstverständlich bezieht sich dies und das weiter Folgende nicht auf Etich, sondern auf den Bischof.

und Trank verabreichen, und zwölf aus ihnen bekleiden, das 980 eine Jahr mit leinenen, das andere Jahr mit wollenen Kleidern, und ihnen Stiefel und Schuhe geben[1]. „Wenn aber einer der mir nachfolgenden Bischöfe es versuchen sollte, diese Schenkung umzustoßen, das genannte Besitzthum den Domherren zu entreißen und sich selbst zuzueignen, und dies wirklich ausführen, auch, sobald ihm das Rechtsverhältniß bekannt geworden, nicht sogleich Rückersatz leisten sollte, so soll es meinen gesetzlichen Erben frei stehen, fünf Denare auf den Altar zu legen, das Besitzthum damit zurückzukaufen und für alle künftige Zeiten für sich und ihre Nachkommen zu behalten. So geschehen zu Augsburg in der Kirche der heiligen Mutter Gottes Maria vor dem Altare durch den Bischof Heinrich in Gegenwart der Domherren, in Anwesenheit einer großen Volksmenge und der unterfertigten Zeugen. Zeichen des Etich, welcher die Übergabe vollzogen hat. Zeichen des Adalpero, des Jagob, des Marahwart, des Willehalm, des Hunvrid, des Engilmar, des Wezzi, des Piligrim, des Gundachar, des Cadolt; diese aus dem Lande der Noriker, die folgenden aber aus dem Lande der Alamannen: Zeichen Werinheri, des Vogts, welcher diese Schenkung mit der Hand Gerhards des Propstes übernommen hat, Zeichen des Hiltipold, des Gotepold, des Reginhart, des Suidger, des Aribo, des Arolf; im Jahre der Menschenwerdung unseres Herrn Jesu Christi 980, in der 8. Indiction, am 4. October, dem 20. Mondstage, an einem Donnerstage[2]. Ich, Gerhard, obwohl ohne mein Verdienst Priester, habe Tag und Jahr aufgezeichnet." Nachdem dies so, wie ich es erzählt, gethan war, reiste er nach Rom und nachdem er sein Gelübde erfüllt hatte, kehrte er wohlbehalten nach Hause zurück. Er wurde aber

[1]) Das Nachfolgende ist der Schenkungsurkunde wörtlich entnommen.

[2]) Der 4. Oktober war im Jahre 980 nicht ein Donnerstag, sondern ein Montag.

980 innerlich noch von schweren Sorgen geplagt, weil er von Herzog Otto, obgleich äußerlich der Friede hergestellt war, zu mehr Dienstleistungen für die Besitzungen der heiligen Maria angehalten wurde, als seine Vorgänger, und deswegen, weil einige Vasallen kirchliche Lehen, über welche ihm das Verfügungsrecht zustand, gegen seinen Willen zurückbehielten. Da er von edlen Eltern abstammte, in der Grammatik und andern Büchern sehr belesen, guter Ausdrucksweise und schönen Vortrages mächtig war, so war er an hohen Festtagen bemüht, den Gottesdienst und die Predigt auf's Beste abzuhalten. Für seine Tafel brauchte er vornehme Dienstleistungen und ließ seiner Umgebung mit heiterer Miene und wohlwollendem Sinne Speise und Trank im Überflusse verabreichen. Seine Unterthanen aber behandelte er härter als billig war, indem er ihnen ihr Recht entzog und an einigen Orten neue Abgaben einführte. Erst damals erkannte er, daß er die angeführten Widerwärtigkeiten nur mit der Hilfe Gottes und durch die Gnade des Kaisers überwinden könnte; daher war er aus allen Kräften bestrebt, dem Kaiser zu dienen, um sich dessen Gnade zu erwerben, und durch dieselbe und seine Befehle alles Widrige, was ihm von Andern drohte, von sich abzuwenden. Deshalb kam er öfters mit reichen Gaben an seinen Hof und suchte seine Günstlinge durch passende Geschenke zu gewinnen; überdies folgte er ihm bei seinen Heerfahrten, so, wie er vermuthete, daß es ihm am besten gefallen würde.

982 Im Jahre der Menschwerdung unseres Herrn Jesu Christi 983 [1] also zog der Kaiser mit einem Heere in die Provinz Calabrien; dahin begleitete ihn auch Bischof Heinrich. In 13. Juli einer daselbst den Sarracenen gelieferten Schlacht fielen auf beiden Seiten viele Leute und, o Schmerz! auch Bischof Heinrich blieb daselbst, entweder getödtet oder gefangen. Sein Verlust ist überdiemaßen zu beklagen, weil weder seine Geistlichkeit 982 noch seine Verwandten und Freunde erforschen konnten, wo er hingekommen. Es ist sehr gefährlich, sich den Beschlüssen Gottes, welche er uns durch seine Heiligen bekannt giebt, zu widersetzen und seine Vorhersagungen zu verachten, da die Schrift sagt [1]: „Den Geist löschet nicht, Weissagungen mißachtet nicht.“ Werinhar wurde darauf vom Kaiser befragt, ob er das Bisthum Augsburg übernehmen wollte, wie der heilige Oudalrich früher bestimmt hatte; aber, obgleich noch gesund und wohlauf, erklärte er, daß er dieses Bisthum nicht mehr wollte. Wenige Stunden nach seiner Ablehnung aber wurde er, wie ich von seinen Dienern erfahren habe, krank und endete sein Leben zu Lucca [2]; sein Leib aber wurde nach Sanctus Domninus [3] gebracht und dort mit allen Ehren begraben. Zu Lucca starb auch Herzog Otto; er wurde von den Seinigen über das Gebirge und nach Aschafaburg [4] gebracht, und dort unter großen Ehrenbezeugungen und vielem Wehklagen zur Erde bestattet.

1) Vielmehr 982.

1) 1. Thess. 5, 19. — 2) Nach dem Todtenbuche von Fulda den 30. Oktober. 3) Borgo San Donnino. — 4) Aschaffenburg.

Beilagen.

I. Zum Verkehr Oudalrichs mit Wiberat.

Das Zusammensein des jungen Oudalrich mit der Klausnerin Wiberat wird von Meyer von Knonau in seiner Übersetzung von Ekkehart's IV. Casus Sancti Galli S. 88, A. 2 als unmöglich dargestellt, indem er die Abreise Oudalrichs von Sanct Gallen spätestens in das Jahr 910, die Ankunft Wiberats daselbst aber frühestens in das Jahr 912 setzt. — Richtig ist, daß Oudalrich Sanct Gallen spätestens im Jahre 910 verlassen haben muß, da er, wie uns sein Biograph Gerhard, Cap. 1, berichtet, dem in diesem Jahre verstorbenen Bischof Adalbero noch Dienste geleistet hat. Gleichwohl ist die gleichzeitige Anwesenheit beider in Sanct Gallen nicht so unmöglich, wie Meyer annimmt, da die Ankunft Wiberats daselbst recht wohl früher, vielleicht viel früher als in das Jahr 912 gesetzt werden kann. Meyer gründet seine Annahme, daß Wiberat nicht vor 912 nach Sanct Gallen gekommen, ohne Zweifel auf die Nachricht Herimanns von Reichenau zum Jahre 916, rechnet dann, sich auf Hartmanns Leben der Wiberat, Cap. 13 und 15, stützend, vier Jahre zurück und kommt so auf das Jahr 912, welches er als das ihrer Ankunft in Sanct Gallen gelten läßt. Er übersieht aber dabei,

daß Herimann sagt: „arctius inclusa est", was auf schon früher stattgehabte, leichtere Einschließung hindeutet. Zieht man nun in Betracht, daß Salomon III. schon im Jahre 890 Bischof geworden und daß Wiberat jedenfalls älter war als Oudalrich, so hindert nichts, anzunehmen, daß dieselbe noch im letzten Jahrzehnt des neunten Jahrhunderts in Sanct Gallen angekommen und in den ersten, leichteren Verschluß gebracht worden ist. Die auf den Verkehr Oudalrichs mit Wiberat bezüglichen Capitel aus Hartmanns Leben der Letzteren hat schon Meyer a. a. O. übersetzt.

II. Zur Übersetzung des Wortes Mantahinga und der Aufhebung der Belagerung dieses Platzes.

Riezler sagt in seiner „Geschichte Baierns", Bd. I, S. 344 A. 2, daß bei Übersetzung des Wortes Mantahinga „am wenigsten Schwabmünchen in Betracht kommen dürfte", und schlägt dafür Merching, B. A. Friedberg, und Manching, B. A. Neuburg a. D. vor. Betrachten wir aber die Lage der drei in Frage stehenden Orte, so dürfte sich vielleicht herausstellen, daß die Annahme Schwabmünchens B. A. Augsburg nicht so ganz unberechtigt ist.

Das Wort Mantahinga ist die in Urkunden vorkommende latinisierte Form für Mänching, wie aus Steichele „Bisthum Augsburg" S. 479 ersichtlich wird. Es gab aber zwei Mänching genannte Orte, den einen auf der bayrischen Seite des Lech, Bayermänching — jetzt Merching — den andern auf der schwäbischen Seite, Schwabmänching — jetzt Schwabmünchen B. A. Augsburg. An Manching kann wegen seiner geringen Entfernung von Regensburg schon gar nicht gedacht werden, aber auch Bayermänching bot Bischof Oudalrich ge-

ringeren Schutz gegen den Pfalzgrafen Arnolf, als selbst das, wenigstens durch den Lech vor dem ersten Anlaufe geschützte Augsburg. Anders verhält es sich mit Schwabmänching, welches außer der Deckung durch den Lech auch noch den Vortheil der größeren Entfernung von Regensburg für sich hatte, und es empfiehlt sich also die Übersetzung mit Schwabmünchen als die richtigere.

Als Tag, an welchem die Belagerung Schwabmünchens aufgehoben wurde, darf wohl nicht der 6. Februar, sondern der 13. dieses Monates angenommen werden. Der erste Tag der vierzigtägigen Fastenzeit wäre eigentlich der Aschermittwoch — 8. Februar —. Da aber Gerhard ausdrücklich sagt, daß die Entsetzung Schwabmünchens an einem Montage stattgefunden, so muß unbedingt der 13. Februar angenommen werden, denn der 6. Februar — Fastnachtsmontag — kann unmöglich der erste Tag der Fastenzeit genannt werden. Auch ist kaum mit einiger Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die Grafen Dietpald und Adalpert schon am andern Tage, nachdem Arnulf die Burg eingeschlossen, schlagfertig zum Entsatz bereit stehen konnten.

III. Zur Lechfeldschlacht.

Gegenüber den mehrfach vorgekommenen Anzweifelungen[1] muß an der uralten Überlieferung, daß die entscheidende Ungernschlacht des Jahres 955 wirklich auf dem Lechfelde oberhalb Augsburg stattgefunden hat, festgehalten werden, wie sich dies aus den beiden Hauptquellen[2] und der Bodenbeschaffenheit beweisen läßt.

Wyneken sucht das Schlachtfeld „im Norden der Stadt

[1]) Insbesondere Wynekens in „Forschungen" XXI, 239 ff.

[2]) Widukind, Sachsengesch. III, 44—46, und Gerhard, Leben Oudalrichs 12.

Augsburg"[1] und in der That findet sich hier der einzige in der Nähe von Augsburg gelegene Platz, auf welchem sich größere Reitermassen, als welche wir uns nicht nur das ungarische, sondern auch das deutsche Heer zu denken haben, mit Erfolg bewegen können. Es ist dies das sogenannte Breitfeld, das sich zwischen der Wertach und dem Lech einerseits und der Schmutter andrerseits bis gegen das Dorf Gablingen hinabzieht, von Wyneken[2] ein „schmaleres, vertieftes Thal" genannt, in Wirklichkeit eine Hochebene. Wurde aber die Schlacht hier geschlagen, so konnten die Ungern auf ihrer Flucht nicht noch einmal an Augsburg vorüberkommen, wie dies Gerhard[3] ausdrücklich berichtet, ohne im Angesichte des sie verfolgenden Gegners zwei Flüsse, die Wertach und den Lech, zu überschreiten; jedenfalls ein etwas mißliches Unternehmen. Sie mußten vielmehr den Lech weiter unten, wo er die Wertach bereits aufgenommen hat, übersetzen, dann kamen sie aber nicht mehr an der Stadt vorüber. Auch hat man auf dem Breitfelde noch niemals Speer- oder Pfeilspitzen, Hufeisen u. d. g. gefunden, was gewiß unvermeidlich wäre, hätte jemals eine so große Schlacht daselbst stattgefunden.

Ganz anders verhält es sich, wenn das Lechfeld als Schlachtfeld angenommen wird.

Zunächst muß der Behauptung Wynekens[4], daß das Lager der Ungern „sicher auf dem jetzt sogenannten Lechfelde lag", entgegengetreten werden. Gerhard[5] sagt ausdrücklich, daß die Hauptmacht der Ungern, also wohl auch ihr Lager, „vor dem östlichen Thore, durch welches man an das Wasser kömmt", gestanden habe. Es befand sich demnach auf den, jetzt größtentheils überbauten Wiesen, zwischen der Stadt und dem Lech. Was hätten auch die Belagerer Augsburgs auf dem

[1]) a. a. O. S. 250. — [2]) ebenda S. 247. — [3]) a. a. O.
[4]) a. a. O. S. 245. — [5]) a. a. O.

mehrere Stunden davon entfernten Lechfelde zu thuen gehabt?

Unter diesem „östlichen Thore“ darf man aber weder das Barfüßer- noch das Jacobsthor verstehen[1]; der Umfang der Stadt war ja damals viel kleiner und ist aus den noch vorhandenen Spuren deutlich zu erkennen; dasselbe ist vielmehr ungefähr da zu suchen, wo jetzt die sogenannten Hennenstaffeln in die Jacobsvorstadt hinabführen.

Es fragt sich nur noch, wie König Otto, von Norden heranziehend, auf das Lechfeld gelangen konnte, ohne vorher mit den Augsburg belagernden Ungern zusammen zu stoßen? Um dies zu erreichen, brauchte er nicht den Umweg über Ulm zu machen, es genügte, daß er mit Vermeidung der Lechebene das waldige Hügelland an der Schmutter durchzog; und wirklich nennt uns auch die, allerdings spätere, aber darum nicht minder glaubwürdige, Augsburger Weberchronik diesen Weg. Das deutsche Heer hatte also die Stadt Augsburg umgangen und trat erst einige Stunden oberhalb derselben auf die Ebene heraus, um den Gegner von einer Seite anzugreifen, wo er es am wenigsten erwarten konnte. Der Einwand, Otto könne sich nicht „so südlich gehalten haben, daß er die Feinde zwischen sich und das Reich gebracht und somit sich selber jeden Zuzug und Rückzug abgeschnitten habe“[2], ist nicht von Belang, da er zunächst einen weiteren Zuzug ohnehin nicht zu erwarten hatte und, wenn geschlagen, seinen Rückzug in die Algäuer Berge nehmen konnte, wo er eine genügende Deckung finden konnte, da hingegen ein Rückzug in die Ebene vielleicht verderblicher geworden wäre.

Die Ungern wurden aber durch Berthold, des Pfalzgrafen Arnolf Sohn, von des Königs Marsch in Kenntniß gesetzt und zogen demselben in südlicher Richtung entgegen. Dieser stand

[1]) Wie a. a. O. S. 245 A. 2. gesagt ist. — [2]) ebenda S. 245.

demnach mit der Front gegen Norden oder Nordost und hatte den Lech in seiner rechten Flanke, die Ungern aber Front gegen Süden oder Südwest. Nur auf diese Weise konnten sie, nach ihrer Niederlage fliehend, noch einmal an Augsburg vorüberkommen. Auf diese Weise war es ihnen auch leicht möglich, die Umgehung, welche Widukind[1] berichtet, auszuführen. Selbstverständlich überschritt der die Umgehung ausführende Theil ihres Heeres den Lech nicht nur einmal, sondern weiter südlich, im Rücken der Deutschen, ein zweites Mal, was Widukind anzuführen vergessen, oder vielleicht nicht eigens zu sagen für nothwendig gehalten hat.

[1]) a. a. O Cap. 44.

Register.